

DAS BERGBAUERNPROBLEM IN DEN ÖSTERREICHISCHEN ALPEN. PERIODEN UND TYPEN DER ENTSIEDLUNG*

Summary: The problem of mountain farming in the Austrian Alps

The discussion of the problem of mountain farming has recently been taken up by a European body which understandably prefers a statistical analysis of factors. This method is, however, insufficient to achieve a more profound appreciation; it needs supplementation by elucidating the manifold influences and interrelationships which have affected the mountain farms within the major historically developed regions of the Austrian Alps. Furthermore the problem must not be viewed in isolation but can only be understood as a part phenomenon within the framework of the total social and economic development of a much more extensive area.

Depopulation and agricultural extensivisation of mountain regions did not commence in the first place in the industrial era but much earlier, viz. during late medieval times, as a parallel to the well-known desertion process in the region of nucleated settlement of Middle Europe; they gained momentum during the flourishing of the pre-industrial manufacture economy in the late 18th century and reached their climax in the laissez faire era after the middle of the 19th century.

The process found its expression in two principal types: the „Zuhubensystem“, acquisition of farms up for disposal as supplementary holdings but used merely in an extensive way, and the „Forsthubensystem“, the purchase of farms up for sale by persons outside the farming community for their woodland property and for re-forestation. The latter system became particularly widespread in the eastern, wooded, lower mountains of interior Austria. In its beginnings it was associated with the manufacture of cutlery, scythes and similar

* In: *Erdkunde* 19 (1965), 1: 39–57

iron commodities, supported originally on extensive demesne forests. Subsequently it increased its momentum because of many other interests in woodland and it has remained an active force until today.

The „Zuhubensystem“ had its main concentration in the high mountain areas of Salzburg and the Tyrol where farms had made use of high altitude summer pastures since the Middle Ages and where farms acquired as „Zuhube“ came to be used as a substitute for and supplement to these pastures. Quantitatively less important are special forms within the area of western Tyrol where the custom of divided inheritance prevails and where depopulation resulted in a reduction of the number of small holdings going hand in hand with an increase in their size, or another type the transformation of villages into seasonal settlements in Vorarlberg and lastly, genuine land abandonment in ecologically marginal situations. In the entire high mountain parts of western Austria depopulation has at present been halted by the new possibility of additional earnings through the tourist trade; in the eastern parts, however, despite their ecologically more favourable situation, depopulation progresses because of the continuing great interest in woodland owned by farmers.

Einleitung

Das Bergbauernproblem ist ein Teilkomplex des vielfältigen Umschichtungs- und Anpassungsprozesses des agraren Lebens und Wirtschaftens an die grundlegend neuen Bedingungen des Industriezeitalters. Die geläufigen Erscheinungen einer starken Abnahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung und Betriebe, die in den ökologischen Gunsträumen durch wirtschaftliche Spezialisierung, Intensivierung und weitgehende Mechanisierung kompensiert werden konnten, erhielten im Berggebiet ein negatives Vorzeichen: Extensivierung des Kulturlandes und z.T. totale Entsiedlung weiter Gebirgsräume waren die Folgen.

In den österreichischen Alpenländern nahm die Öffentlichkeit diesen Vorgang erstmals zur Kenntnis, als sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Niederösterreich und der Steiermark die Aufkäufe von Bauerngütern für Jagdzwecke häuften (24). Man bezeichnete diesen Vorgang als „Bauernlegen“ ein Ausdruck, der vor der Grundentlastung (1848) für das Recht des Grundherrn zur „Abstiftung“ seiner Grundholden gebräuchlich war. In der Beibehaltung dieser beiden Begriffe bis zur Gegenwart herauf äußert sich die Tatsache, daß der siedlungs- und wirtschaftshistorische Gegensatz zwischen Bauern und waldbesitzender Herrschaft noch immer nicht ganz überwunden ist.

Aus einem Diskussionsthema wissenschaftlicher Kreise zu einem Anliegen der Agrarpolitik wurde die Bergbauernfrage aber erst seit der Zwischenkriegszeit. Mit einer Reihe von Maßnahmen suchte die kleingewordene und auf ihr

Berggebiet angewiesene Republik die Notlage des Bergbauerntums zu steuern. Sie konnte aber den weiteren Rückgang nicht aufhalten.

Welches Ausmaß das Problem besitzt, kann man daran ermessen, daß im gesetzlich abgegrenzten Bergbauerngebiet¹³ der österreichischen Alpen ein Viertel aller landwirtschaftlichen Betriebe (etwa 103.600) liegt. Österreich ist somit das größte Bergbauernland Europas.

Eine klare Definition für den Bergbauernbetrieb von seiten der Agrarwissenschaften steht noch aus. Ein wichtiges Kennzeichen bildet die ungünstige äußere Verkehrslage, die sich oft mit einer bedeutenden relativen Höhenlage über den benachbarten Talräumen verbindet. Dazu tritt noch in vielen Fällen, aber keineswegs immer, eine erschwerte Bearbeitbarkeit der Wirtschaftsflächen. Gerade in ökologischer Hinsicht bestehen jedoch große Unterschiede, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Die Inventaraufnahme aller Bergbauernhöfe in Form eines Berghöfekatasters durch das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft hat diese verschiedenen Kriterien einschließlich der Größe und Krisenfestigkeit des Hofes nach einem Punktesystem bewertet. Es bleibt die Frage offen, ob eine statistische Faktorenanalyse, die den Einzelbetrieb aus den vielfältigen Einflüssen und Beziehungen seines Lebensraumes herauslöst, allein eine ausreichende Grundlage für Maßnahmen und Prognosen bietet. Die geschichtliche Eigenart der verschiedenen großen Lebensräume der österreichischen Alpen hat nämlich zur Ausformung einer sehr differenzierten Situation des Bergbauerntums entscheidend beigetragen und wirkt bis heute nach. Diese Zusammenhänge aufzuzeigen, soll im folgenden versucht werden.

Die Perioden der Entsiedlung

Der bergbäuerliche Siedlungsraum ist im Zuge der mittelalterlichen Kolonisation in mehreren Etappen dem Walde abgewonnen worden. Die erste Siedlungsschicht von Lehen bzw. Huben – Getreidewirtschaften mit günstigen Terrassen- und Sonnlagen – wurde im 12. und 13. Jahrhundert durch die Anlage von Schwaigen – Käse zinsenden Viehhöfen – erweitert. Vor allem in Tirol drang die Schwaigensiedlung tief in die Hochtäler hinein vor. Sie bildete auch in Salzburg ein neues Siedlungsstockwerk, nicht aber in den Kristallingebirgen Kärntens und der Steiermark, wo wir jedoch teilweise eine Umwandlung von getreidezinsenden Huben in Schwaighöfe beobachten können.¹⁴ Dies ist ein deutlicher Hinweis auf die frühe marktwirtschaftliche Funktion weiter Teile des

¹³ Bundesgesetz über die Abgrenzung des Bergbauerngebietes vom 2. 3. 1953.

¹⁴ Unveröffentlichte Untersuchung d. Verf. mit Hilfe der Gurker Urbare.

Bergbauernraumes als eines Überschußgebietes an Vieh und Viehprodukten für das nördliche, vor allem aber südliche Vorland. Wenig später erfolgte gebietsweise bereits eine Herauslösung der bäuerlichen Betriebe aus der Naturalwirtschaft. So zinst eine dritte Siedlungsschicht, die in Salzburg als landesfürstliche Neureute – „Novalia“ – im 14. Jahrhundert klar faßbar ist, schon in Geld. Es erscheint wichtig, diese Tatsachen herauszuheben, da in der betriebswissenschaftlichen Literatur durchgehend die Meinung vertreten wird, daß in der Umstellung von der Natural- zur Geldwirtschaft und in der Abwendung von der Haus- zur Marktwirtschaft die wesentlichen Gründe für den Entsidlungsvorgang der letzten 100 Jahre zu suchen sind.

Ein anderer Faktor wurde allerdings stets in Rechnung gesetzt und in seiner Bedeutung gewürdigt, nämlich die im Laufe der Jahrhunderte sehr wechselnden Möglichkeiten des bäuerlichen Zu- und Nebenerwerbs. Ihr Auf und Ab hat auch die Prosperität bzw. den Niedergang bergbäuerlicher Siedlungen bis zur Gegenwart herauf sehr wesentlich beeinflußt. So sehen wir, daß im *Spätmittelalter* mit der Erschließung der Hochgebirgsregion durch Bergbau und Saumverkehr der *Maximalstand bergbäuerlicher Siedlung* und Nutzung erreicht und auch eine beachtliche Zahl von halbbäuerlichen Existenzen – Knappen- und Salinenbauern – ins Brot gesetzt wurde.

Seither ist eine ständige, teils langsame und punktförmige, teils breitflächige *Zurücknahme der Obergrenze* bäuerlicher Dauersiedlung erfolgt, wobei wirtschaftliche Blüte- und Krisenzeiten der nichtagraren Siedlungen in den Niederungen und Vorländern ihre Einflüsse gleicherweise zur Geltung brachten.

Die allgemeine Wirtschaftskrise an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit auf dem politischen Hintergrund einer Dachorganisation der alten Feudalordnung löste eine *erste Entsidlungswelle* im Gebirgsraum aus, zu der im besonderen auch der Niedergang des Bergbaus und die Verödung der alten Saumwege beitrugen.¹⁵ Mit Hilfe der Gurker und Millstätter Urbare läßt sich ein Rückgang der Siedlungsgrenze um fast hundert Höhenmeter in den Talhintergründen des Metnitz- und Gurktales bzw. in den Millstätter Alpen in Kärnten nachweisen. Das 1526/32 erlassene Verbot der Tiroler Landesregierung, Bauernhöfe in Zugüter umzuwandeln, kann gleichfalls als Anzeichen dafür gewertet werden, daß auch in Tirol die Dauersiedlungsgrenze zurückgenommen wurde. An der Stelle von *Bauernhöfen entstanden Zugüter* – in Innerösterreich Zulehen bzw. Zuhuben genannt –, die meist als Niederalmstaffel Verwendung fanden.

Allerdings kam es bereits damals unter dem *Einfluß unterschiedlicher Erbsitten* zu einer deutlichen Differenzierung im Alpenraum. Im Anerbengebiet mit

¹⁵ Ihre Parallele zum Wüstungsprozeß in den Dorflandschaften Ostösterreichs, der von A. GRUND erstmals im Wiener Becken untersucht wurde, ist nicht zu übersehen.

Einzelhöfen in arrondierter Flur¹⁶ gewann das Zulehenwesen immer stärkere Bedeutung. Es war schließlich so fest in den bäuerlichen Rechts- und Wirtschaftstraditionen verankert, daß sich das von Josef II. 1787 dagegen erlassene Verbot nicht durchsetzen konnte. Selbst die Landstände Kärntens und der Steiermark vertraten die Auffassung, daß der Besitz von zwei Höfen durchaus gebräuchlich und daher zu gestatten sei. Im Mitter-Ennstal waren um 1770 bereits 10% der Bauern im Besitz von Zulehen.

Im gleichen Zeitabschnitt (vom 16. bis zum 18. Jahrhundert) wuchsen dagegen im auf rhätoromanischer Basis fußenden Realteilungsgebiet von Westtirol und Vorarlberg Einzelhöfe und Hofgruppen zu Großweilern und Dörfern an.¹⁷ Die durch fortschreitende Besitzersplitterung gebildeten Klein- und Zwergbetriebe konnten ohne Saisonwanderung und Nebenerwerb, die in diesem agrar überfüllten Raum vielfältige Erscheinungsformen zeitigten, nicht bestehen.¹⁸

Die *Manufakturperiode* verstärkte die Unterschiede zwischen dem Realteilungs- und dem Anerbengebiet. Diese Periode, in der die ersten Grundlagen für die industrielle Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung geschaffen wurden, hat nicht nur im Städtewesen, sondern auch im Bergbauernraum ihren Einfluß zur Geltung gebracht – eine Tatsache, die bisher kaum Beachtung fand.

Während in den Realteilungsgebieten die ländliche Bevölkerung weiterhin wuchs (im Außerfern um 22,2%, im Oberinntal um 13,2%), nahm sie im Anerbengebiet Tirols bereits ab. Ein wesentlicher Bevölkerungsschwund von 20% und mehr kann in den steirischen Waldmittelgebirgen beiderseits des Mur- und Mürztales nachgewiesen werden.¹⁹ Die Lockerung der Untertänigkeitsverhält-

¹⁶ Auch hier war es im Mittelalter verschiedentlich zu Teilungen gekommen, worauf noch die vor die Hofnamen gesetzten Unterscheidungen Ober-, Unter-, Mitter- hinweisen.

¹⁷ Nach WOPFNER (Lit. 67, 2. Lieferung, S. 145 f.). Beispiele für Teilung von Urhöfen: Eggerhof in der Gemeinde Pfafflar: 1319 noch ungeteilt, 1583 8, 1775 19 Teilgüter; Namlos: Urhof 1288 noch ungeteilt, 1583 8, 1775 29 Teilgüter.

¹⁸ Nach WOPFNER (Lit.). Um 1837 ging in Westtirol ca. jeder 15. Einwohner auf Saisonwanderung. Dabei hatten im Lechtal und Paznaun Maurer, Steinmetze und Zimmerleute besondere Bedeutung. Um 1770 gingen jährlich etwa 3000 auf Saisonwanderung. Auch die Kinder gingen als Hütekinder auf Wanderschaft. Um 1830 betrug die Zahl der aus Tirol und Vorarlberg ins Schwäbische wandernden Kinder etwa 5000. Im Wanderhandel waren die Walser aus Ischgl im Paznaun besonders aktiv.

¹⁹ Aus den von M. STRAKA herausgegebenen pfarrweisen „Seelenbestandsaufnahmen“ der Steiermark mögen folgende Angaben zur näheren Information dienen:

	1782	1842
Fischbacher Alpen: Fischbach	2237	1503 Einw.
Birkfeld	2642	2012 Einw.
Murtal, St. Georgen ob Murau	3199	2608 Einw.
Ennstaler Alpen, St. Gallen	2772	2333 Einw.

nisse der Bauern unter Joseph II. hatte hierzu zweifellos wesentlichen Vorschub geleistet.

Hinter dieser Bevölkerungsabnahme verbarg sich eine zum Teil schon recht bedeutende Entsiedlung, bei der neben dem schon geläufigen Zuhubensystem ein neuer Grundtyp – die Forsthube – zunehmende Bedeutung gewann. Das Zuhubenwesen wurde vor allem durch den Kommerzialstraßenbau gefördert, durch den die landwirtschaftlichen Betriebe der Niederung gegenüber den auf den Saumverkehr angewiesenen hochgelegenen Bergbauernhöfen einen weiteren Vorsprung erlangten. Dies läßt sich besonders deutlich rings um das Krappfeld (Kärnten) und Aichfeld (Murtal, Steiermark) verfolgen.

Der zweite Grundtyp der Entsiedlung wurde von nichtbäuerlicher Seite getragen und erwuchs aus dem steigenden Anwert, den das Holz als Brennstoff durch den Aufschwung der staatlich geförderten Eisenindustrie in einem weiten Raum Innerösterreichs und der nach Norden anschließenden Gebiete Nieder- und Oberösterreichs erhielt. Die großen geistlichen und weltlichen Grundherren begannen, ihren Waldbetrieb zu rationalisieren. Einerseits erfolgte eine Aufschließung bisher kaum genutzter Gebirgstelle durch Holzhauersiedlungen²⁰, andererseits bemühte man sich um eine Arrondierung und Erweiterung der Großforste durch „Abstiftung“ eingesprengter Bauernhöfe. Das im Osten Österreichs gebräuchliche Freistiftrecht erleichterte diesen Vorgang wesentlich.

Darüber hinaus traten auch andere nichtbäuerliche Interessenten, vor allem Gewerksherren²¹, als Aufkäufer von Bauerngütern in Erscheinung, die versuchten, auf diese Weise ihren vermehrten Bedarf an Holzkohle zu sichern. Dieser neue Entsiedlungstyp des Forsthubensystems hebt sich in all seinen Erscheinungsformen deutlich vom bäuerlichen Zuhubensystem ab.

Beide Antriebsrichtungen zur Erwerbung von Bauernhöfen konnten sich voll entfalten, als nach der Grundentlastung 1848 der bäuerliche Betrieb in den Strudel liberaler Wirtschaftspolitik, d. h. unter die Gesetze der Preisbildung eines freien Marktes und in den Sog der neuen Arbeitsmöglichkeiten der Industrie geriet. Damit wurde *die Entsiedlung* des Bergbauernraumes in der vielgenannten *Gründerzeit* (1840–1918) zu einer *Kehrseite der Verstädterung* und industriellen Expansion.

²⁰ Als Beispiele aus den niederösterreichischen Kalkvorpalen seien genannt: Ameiskogel, Brandeben, Brandgegend, Grabschifterwald, Nestelbach, Mitterbach, Puchenstuben, Schaflahnggend, Trübenbach.

²¹ Hierzu war die Umstellung der Eisenindustrie vom Stuck- zum Lofofen und der dadurch bedingte größere Holzbedarf ein wichtiger Antrieb. So haben vor allem die Innerberger Hauptgewerkschaft und die Vordernberger Radmeisterkommunität, in bescheidenerem Umfang auch die Gewerksherren im Hüttenberger Raum, die Familien Rauscher, Fladung und Dickmann, Bauernhöfe aufgekauft und zum Teil Knappen bzw. Holzfäller und Köhler darauf angesetzt.

Es ist eine Fülle von Gründen zu ihrer Erklärung ins Treffen geführt worden. Ein Großteil von ihnen entspricht jedoch den hinlänglich bekannten Ursachen für die allgemeine Umstellungskrise der Landwirtschaft, wie die zunehmende marktwirtschaftliche Verflechtung, der Zusammenbruch der traditionellen Arbeitsverfassung, der Rückgang des Hausgewerbes, vor allem aber die Verschuldung und Zwangsversteigerung von zehntausenden Bauernhöfen. Die Folgen äußerten sich in der Niederung in einer Verringerung der Betriebszahlen und Arbeitskräfte, wodurch allerdings eine Aufstockung und Konsolidierung der verbleibenden Betriebe erfolgte. In verschiedenen inneralpinen Beckenräumen (Krappfeld, Klagenfurter Feld in Kärnten, Aichfeld im Murtal) und im Vorland (oberösterreichisches Alpenvorland, Wiener Becken, Marchfeld) hat dieser Prozeß zu einer starken Veränderung der Betriebsgrößenstruktur und z. T. auch des Siedlungsbildes geführt (40).

Die gleiche Krisensituation bestand auch im Gebirge. Sie wurde aber verstärkt durch die im Laufe der Zeit gegenüber dem Flachland zunehmend ungünstiger werdenden Arbeitsbedingungen, die wachsenden Unterschiede in der Arbeits- und Flächenproduktivität der landwirtschaftlichen Nutzfläche, ferner die an Bedeutung gewinnende Ungunst der Lage zum Absatzmarkt. Die Abnahme an Menschen und Betrieben bedeutete im Bergraum Entsiedlung und Extensivierung.

Zum näheren Verständnis des Entsiedlungsprozesses sollen beiden Seiten desselben, die abgesiedelten Höfe und – soweit nicht eine völlige Verödung eintrat – die Erwerber derselben, einer kurzen Analyse unterzogen werden.

Bei einer Überprüfung der *Faktoren des Entsiedlungsvorganges von seiten des bergbäuerlichen Betriebes* gelangt man zu folgendem Ergebnis:

Unter den die Entsiedlung begünstigenden ökologischen Bedingungen ist besonders die *Schattlage* hervorzuheben. Die schon immer vorhandenen großen Unterschiede zwischen der Besiedlung der Nord- und Südhänge der Alpentäler verstärkten sich daher durch die Entsiedlung beachtlich. Die Bedeutung von Muren und Lawinen ist dagegen bei weitem überschätzt worden, wie F. Ulmer für das Tiroler Hochgebirge nachweisen konnte. Eine wesentliche Rolle spielten dagegen die *Böschungsverhältnisse*, die im Verein mit den klimaökologischen Gegebenheiten in den Kristallinmittelgebirgen Innerösterreichs eine recht charakteristische zonenweise Entsiedlung, einerseits längs der steileren, unteren Hangpartien und Gräben und andererseits oberhalb der gut besonnten, oft recht ausgedehnten Eckfluren, die ca. zwischen 900 und 1100m Höhe liegen, bewirkten.

Diese Zonierung wurde durch die *äußere Verkehrslage* verstärkt, da einerseits die verkehrsfremd gelegenen Höfe der Talhintergründe und Hochlagen marktwirtschaftlich immer mehr ins Hintertreffen gerieten und andererseits die aufkaufenden Talgüter an talnäheren Berghöfen stärker interessiert waren.

Dem Faktor der *relativen Höhenlage* kommt damit auch nur eine relative Bedeutung zu. Wohl ist im ganzen Alpenraum unterhalb der vorindustriellen

Dauersiedlungsgrenze eine stellenweise bis zu 400m breite Kampfzone des Bergbauernntums entstanden, die sich aber mit dem Absinken der Siedlungsgrenze in den östlichen Ausläufern sogar verbreitert und schließlich den ganzen Bergbauernraum umfaßt (vgl. Figur 2). Intakte Bergbauerngebiete erhielten sich vor allem auf den breiten Eckfluren und Mittelgebirgsterrassen der großen alpinen Längstäler und in den vorderen Abschnitten der Hochtäler der Salzburger und Tiroler Hochalpen. Im Hinblick auf den gekennzeichneten mittelalterlichen Kolonisationsvorgang handelt es sich hierbei im wesentlichen um die Gebiete, die noch der ersten Rodungsperiode angehören.

Begreiflicherweise spielte auch die *Betriebsgröße* bei der Entsiedlung eine Rolle. Es erstaunt wenig, wenn man feststellen kann, daß vor allem die verhältnismäßig kleinen, in den Waldgebirgen zudem mit wenig Wald ausgestatteten Betriebe (Gesamtfläche meist unter 20ha) besonders stark reduziert wurden.²² Es waren dies die unter den veränderten Bedingungen nicht mehr existenzfähigen Familienbetriebe. Andererseits wurden aber auch viele überdurchschnittlich große und stattliche Höfe mit 100 und mehr ha Grund aufgegeben,²³ die vom Zusammenbruch der Gesindeverfassung besonders betroffen wurden und überdies begehrte Objekte für die nicht-bäuerlichen Aufkäufer (vgl. u.) bildeten. Zu diesem Ergebnis aus dem Anerbengebiet fügt sich auch das Resultat aus dem Realteilungsraum, wo die unter den gewandelten Bedingungen als Nebenerwerbsbetriebe zu großen ehemaligen Kleinbauerngütern in auffällig hohem Maße zugrunde gingen.

Die Unterschiede in der ökologischen Situation, der Verkehrslage und Betriebsgröße der abgesiedelten Höfe würden jedoch den Entsiedlungsvorgang noch nicht ausreichend erklären. Erst die Frage nach den *Interessenten an Bergbauernhöfen* eröffnet das Verständnis für die regional so außerordentlich verschiedene Intensität des Prozesses. Dabei lassen sich außerdem parallel zur Entwicklung der städtischen Siedlung und Wirtschaft mehrere Phasen unterschiedlicher sozialwirtschaftlicher Konstellation beobachten.

Die *Frühgründerzeit* (1840–1870) ist ähnlich wie im städtischen Gefüge in erster Linie durch ein Weiterwirken von traditionellen Kräften bestimmt. Die alten Träger der Abstiftung konnten sich noch zur Geltung bringen, nämlich die großen geistlichen und weltlichen Grundherren ebenso wie die gleichzeitig weiter aufblühende Eisenindustrie, die nach wie vor in steigendem Umfang Holzkohle für die neuerrichteten Hochöfen benötigte.

²² Sie erscheinen meist schon in den älteren Urbaren als Halblehen.

²³ Betriebsgrößenangaben in ha bieten im Gebirge zur Kennzeichnung des wirtschaftlichen Potentials nur Anhaltspunkte; Unterlagen über die Großvieheinheiten, die viel wichtiger wären, stehen leider nicht in dem gleichen detaillierten Ausmaß zur Verfügung.

Die eigentliche Krise des Bergbauerntums begann jedoch in der *Hochgründerzeit*, als die große europäische Agrarkrise ihren Einfluß auch in entlegenen Gebirgstälern geltend machte. Mit der Einführung des Bessemerverfahrens schied wohl die Eisenindustrie aus dem Kreise der Interessenten an Waldbauernbetrieben aus. Dafür trat eine neue Gruppe auf, eine großbürgerliche Schicht von Industriellen, Bankiers und Rechtsanwälten, die teils in Nachahmung feudaler Aufwandsnormen ein Jagdrevier besitzen wollten, teils aber auch unter dem Eindruck der Erfahrungen des Börsenkrachs von 1873 eine Kapitalanlage suchten.

Ähnlich wie die Kommerzialstraßenzeit brachte auch das Eisenbahnzeitalter den Niederungsbauern neue Impulse. Aber auch in den Berggrotten selbst kam nunmehr die teilweise noch auf die mittelalterliche Rodung zurückgehende großemäßige Differenzierung der Höfe zur Geltung.²⁴ Diese Unterschiede führten häufig zur Ausbildung des Zuhubensystems innerhalb einzelner Talschaften oder Bergflanken. In der *Spätphase der Gründerzeit* (1890–1918) löste sich der Entsidlungsprozeß immer mehr von der bisher noch sehr wesentlichen Komponente ökologischer Ungunst. Je stärker mit den steigenden Bodenpreisen Gesichtspunkte der Spekulation und Kapitalanlage in den Vordergrund traten, um so mehr Gewicht erhielten sozialpsychologische Faktoren. Gelang es einem finanzkräftigen Interessenten – zum Teil durch ausgesprochene Liebhaberpreise –, die führenden Bauern zum Verkauf zu bewegen, so fiel ihm mit Leichtigkeit oft die ganze Talschaft anheim (vgl. Figur 1).

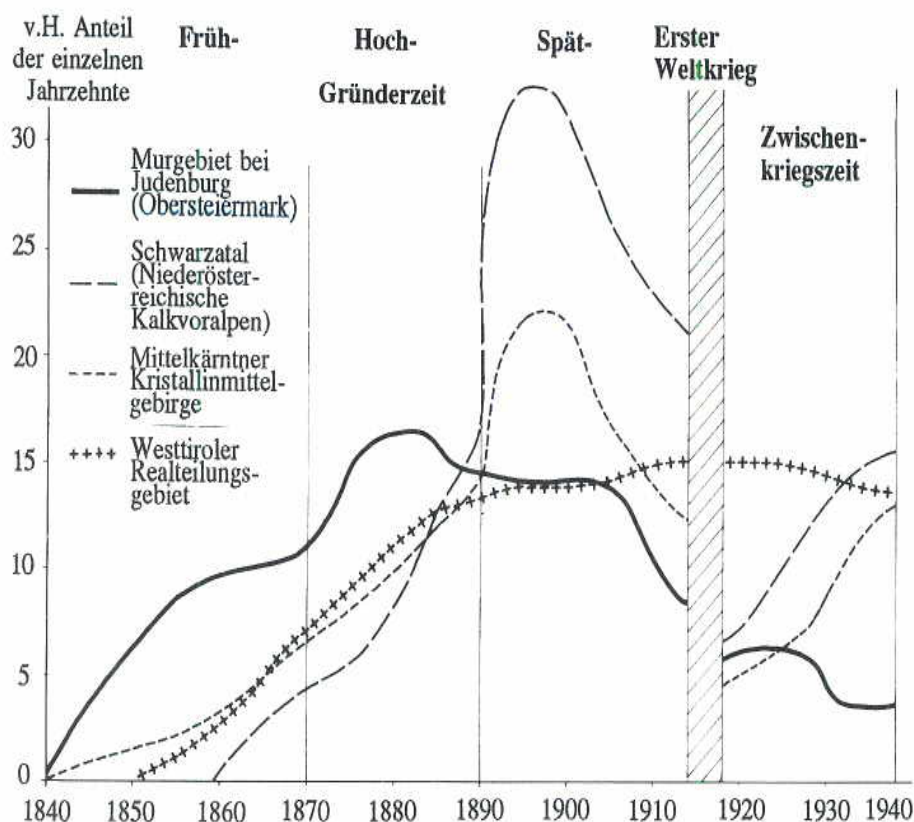
Während die Entsidlung in der Gründerzeit das Gegenstück zur städtisch-industriellen Expansion bildete, war sie in der *Zwischenkriegszeit* Ausdruck einer generellen Wirtschaftsdepression. Diese brachte den Absatz der land- und forstwirtschaftlichen Produkte ins Stocken. Zudem schränkte die beginnende Mechanisierung der Niederungsbauern die Absatzmöglichkeiten für Zugochsen ein, deren Aufzucht die traditionelle Betriebsrichtung vieler Bergbauern war. Bei den auf Holzverkauf angewiesenen Waldbauern wirkte sich das Holzdumping Rußlands um 1930 z.T. verheerend aus.

Als Interessenten an Waldbauernbetrieben traten um diese Zeit verstärkt die Holzhändler und -industriellen²⁵ auf, die sich in der Rohstoffbeschaffung ähnlich absichern wollten wie seinerzeit die Gewerksinhaber. Es ist auch sehr bezeichnend, daß vielerorts der ehemalige Gewerkenwald in die Hände von Holzverwertungsfirmen – z. T. ausländischer Provenienz – überging.

²⁴ Im Laufe der mittelalterlichen Kolonisation waren nämlich keineswegs die später und daher meist in ökologisch ungünstiger ausgestatteten Räumen angelegten Höfe reicher bestiftet worden, sondern teilweise gingen die Grundherren bei der Landzuweisung sogar sparsamer vor.

²⁵ In Kärnten können als derartige Interessenten an Bergbauernhöfen vor allem die aufstrebende Holzverwertungsfirmen Funder (St. Veit) und Leitgeb (Kühnsdorf) genannt werden.

Figur 1: Der Phasenverlauf der Entsiedlung im Bergbauernraum 1840–1940



Quellen: Murgebiet: HABACH, E., Lit. 29; Schwarzatal: KNOTZINGER, F., Lit. 21; Mittelkärnten: Unveröff. Erhebung LICHTENBERGER, E.; Westtirol: ULMER F., Lit. 63

Die staatlichen Maßnahmen zum Schutze des Bergbauerntums blieben ohne nachhaltige Wirkung. Dies gilt auch für das Wiederbesiedlungsgesetz von 1919, nach dem es möglich sein sollte, dem Großgrundbesitz die aufgekauften Bauerngüter wieder zu nehmen. Doch war es den meisten Bauern unmöglich, das Kapital zur Wiederinstandsetzung und Inbetriebnahme der verödeten Höfe aufzubringen.

Der Zweite Weltkrieg und die Entschuldungsaktion des Dritten Reiches unterbrachen ebenso wie der Erste Weltkrieg den Entsiedlungsprozeß. Mit der zunehmenden wirtschaftlichen Konjunktur der Gegenwart erfuhr er jedoch neue Impulse und rückte damit die Bergbauernfrage wieder stärker ins Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit und agrarpolitischer Diskussionen.

Einige Beispiele sollen den Phasenverlauf der Entsiedlung belegen. Er weist in seiner regionalen Differenzierung insofern eine gewisse Regelmäßigkeit auf,

als die Hauptachse der Industrialisierung Innerösterreichs, die Mur-Mürz-Furche, bereits in der Hochgründerzeit den Gipfel der Entsidlungskurve erreichte, während die beiderseits anschließenden Räume, die nördlichen Kalkalpen und das Kristallinmittelgebirge Kärntens, erst zwei Jahrzehnte später den Höhepunkt der Bergbauernkrise zu spüren bekamen. Einen Sonderfall bildet die Entwicklung im Realteilungsgebiet. Hier schreitet die Reduzierung der Betriebe kontinuierlich fort. Dieser Prozeß weist jedoch durchaus positive Seiten auf, da etwa 60% der verschwundenen Betriebe zur Aufstockung von bisher zu kleinen und nicht lebensfähigen Anwesen beigetragen haben.

Die Typen der Entsidlung

In der vielfältigen historischen Problematik der Entsidlung im Bergbauerraum heben sich zwei wesensmäßig verschiedene Leitformen voneinander ab: das von bäuerlichen Betrieben ausgebildete Zuhubenwesen und das von nicht-bäuerlicher Seite getragene Forsthubensystem. Daneben bestehen jedoch weitere, zahlenmäßig aber nicht so stark ins Gewicht fallende Typen.

Im Rahmen des bäuerlichen Zuhubenwesens werden nach dem innerösterreichischen Sprachgebrauch die eigentlichen Zuhuben von den Halthuben unterschieden. Beide hatten ursprünglich die Aufgabe, das landwirtschaftliche Potential des Haupthofes zu verstärken, wobei auf der Zuhube meist noch Wiesenutzung und sogar etwas Ackerbau betrieben wurde, während die Halthube in erster Linie dem Weidegang diente.

Rein äußerlich sind viele *Zuhuben* oft nicht von einem Bauernhof zu unterscheiden, wenn man von dem meist höheren Baualter des Gehöftes absieht. Sie können ganzjährig von einer Wohnpartei (Inwohner, meist Wege- oder Waldarbeiter u. dgl.) oder auch einem Moar (Meier) bewohnt sein, entweder einer Einzelperson oder einer ganzen Familie, die das Haus in Ordnung hält und im Sommer das Vieh des Bauern betreut. Die Entlohnung des Moars ist meist nur geringfügig, wichtiger ist das Recht der Acker- und Weidenutzung für das eigene Vieh (Ziegen oder ein bis zwei Kühe). Nur dort, wo die Zuhube in der unmittelbaren Nachbarschaft des Hauptbetriebes lag, wurden die Gebäude oft abgerissen und nun die Flur in einem bewirtschaftet.

Diese in der Gründerzeit recht häufige Form der Zuhubenwirtschaft war in manchen Talschaften trotz starker Überhandnahme noch keineswegs immer mit einem Bevölkerungsrückgang verbunden. Dieser setzte erst ein bis zwei Jahrzehnte später, dann allerdings meist in starkem Umfang ein. Besonders seit dem letzten Krieg ist diese intensive Zuhubenbewirtschaftung in raschem Rückgang begriffen, da es für den Bauern immer schwieriger wird, geeignete Moarleute zu finden.

Die ebenfalls schon früher gebräuchliche Form der *Halthube* ist der nächste Schritt der Extensivierung. Sie hatte ursprünglich die Aufgabe, die Futterbasis

des Haupthofes zu verbreitern und damit die Haltung eines größeren Viehstapels zu ermöglichen. Mit dem zunehmenden Mangel an Arbeitskräften unterbleibt häufig bereits die Mahd, und es wird nur mehr geweidet. Das ungenützte Wohngebäude verfällt oder wird sogar abgetragen. Da eine Pflege und Räumung der Weideflächen bei größerer Entfernung zwischen Haupthof und Halthube immer schwieriger wird, fliegt schließlich der Wald an, und auch das Wirtschaftsgebäude sinkt in Trümmer.

Diese schleichende Extensivierung der Zuhuben und Halthuben, die wohl erst durch eine recht mühevoll Einzelhebung faßbar ist, gehört in den meisten Bergbauerngebieten mit vorherrschendem Zuhubenwesen zu den wesentlichen Erscheinungen der Gegenwart. Die Schwierigkeiten erwachsen letztlich aus dem Mangel an Arbeitskräften und der gerade bei den Zu- und Halthuben noch immer völlig unzureichenden Verkehrserschließung, und sie sind gerade bei den Bauern mit mehreren Zu- und Halthuben besonders groß. Der Ausspruch eines Mittelkärntner Bergbauern – „Ich würde die Zuhuben am liebsten verkaufen und das Geld auf der Sparkasse anlegen, wenn ich wüßte, daß es seinen Wert behält!“ – kennzeichnet diese Situation wohl am besten.

Zwei Auswege zeichnen sich ab: Der eine besteht in der Aufforstung von Halthuben, womit der alte Gegensatz zum Forstgroßbesitz verwischt wird, und der zweite in einer Wiederbesiedlung von Huben durch weichende Erben (vgl. u.). Es ist gegenwärtig noch schwierig, Prognosen zu stellen, im ganzen dürfte jedoch der erstgenannten Entwicklung die Zukunft gehören.

Waren die bäuerlichen Aufkäufer von Bergbauernhöfen in erster Linie am Acker- und Grünland interessiert, so war es die gekennzeichnete recht vielfältige nichtbäuerliche Schicht am Wald. Die Gebäude verfielen meist rasch. Doch findet man in den niederösterreichischen Kalkvorbergen und in der Obersteiermark auch heute noch immer wieder inmitten des Waldes Mauertrümmer, ein paar Obstbäume, Holunderbüsche und Ebereschen als Reste eines zugrunde gegangenen bäuerlichen Anwesens. In der frühen Gründerzeit, als der Großgrundbesitz noch nicht so durchgreifend aufforstete wie später, kam auf den Äckern und Wiesen der Wald meist von selbst auf, so daß noch gelegentlich ein Laubwaldfleck im Fichtenforst die Umrisse des bäuerlichen Kulturlandes erkennen läßt. Später trug man dann die Gebäude oft ab und forstete einheitlich auf (vgl. Figur 2). Nur auf einem Teil der Höfe wurden Deputatbetriebe von Forstarbeitern, meist mit verkleinertem Kulturareal eingerichtet, um einen Stock von bodenständigen Holz- und Waldarbeitern zu erhalten. Diese *Forsthuben* bilden somit ein gründerzeitliches Gegenstück zur Holzfällersiedlung der alten Grundherrschaften. Allerdings befinden sie sich heute infolge der herrschenden Wirtschaftskonjunktur ebenso wie die Zuhuben in einer Krise, die besonders durch die Forstbringungswege und die Motorisierung breiter Bevölkerungsschichten gefördert wird. Das Deputatland, für dessen intensive Nutzung

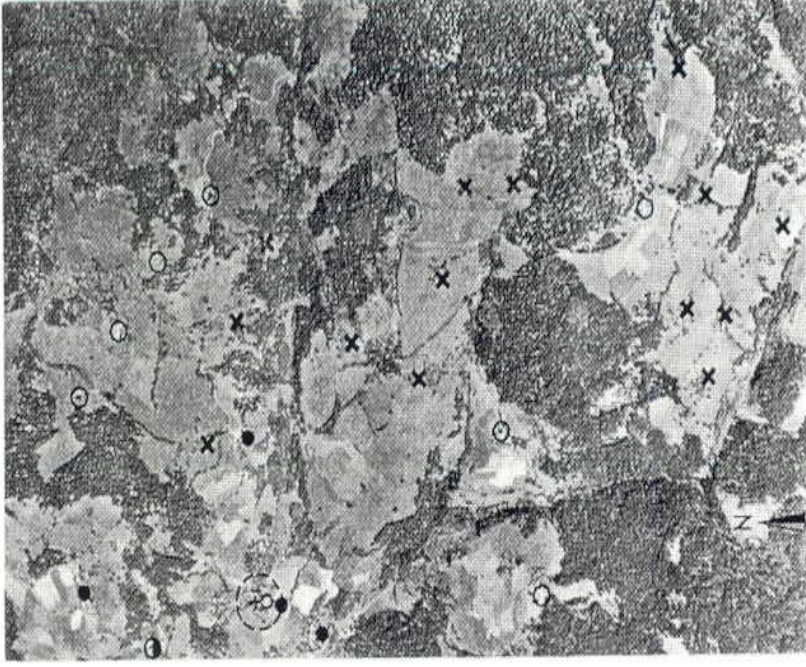
Bild 1



Bild 2



Bild 3



▲ F Forsthube (mit Forstarbeiterwohnhaus)
 ▲ J Jagdhaus
 x F Gebäude verfallen bzw. nicht mehr bewohnt
 ■ P Voll bewirtschaftete Pachtthube

● Bauernhof
 ◐ Kleinhausleranwesen
 ⊗ Kirchweiler

Zu- oder Halthube:
 ⊗ noch bewohnt
 ○ nur mehr Wirtschaftsgebäude
 x Gebäude verfallen

Figur 2: Luftbildanalysen

- 1: Ausbreitung des Forsthubensystems. St. Kosmas und Rabing im Kristallinbergland westlich Treibach-Alhofen, Kärnten; Höhenlage 600–900m.
- 2: Scheinbar intakte Bergbauernsiedlung. St. Oswald, Kirchweiler am Westhang der Saualpe mit zugehöriger Streusiedlung; Höhenlage 850–1150m.
- 3: Durch Ausbreitung des Halthubensystems Rückgang der Dauerstedlungsgröße um ca. 350m. Kirchweiler Hochfeistritz und Rotte Rüggen am Westhang der Saualpe; Höhenlage 900–1300m.

die mechanischen Hilfsmittel fehlen, hat an Wert verloren. Vor allem die Frauen wollen dafür die abgeschiedene und harte Lebensweise der Berggebiete nicht mehr in Kauf nehmen. Viele Forsthuben werden daher verlassen, und die Forstarbeiter siedeln sich in den Talorten an. Die alte Doppexistenz des „Bergkeuschlers“, der gleichzeitig Waldarbeiter war, hat keine Zukunft mehr. Diese gehört dem Waldarbeiter, der zum reinen Lohnempfänger wird und von den alten Deputaten nur mehr das Recht auf Brennholz und – wenn er ein neues Siedlungshaus errichtet – auf Bauholz für sich beansprucht.

Begüterte Bauern, feudale Großwaldbesitzer, Industrielle und städtisches Großbürgertum sind die Hauptträger für die Entsiedlung im Bergbauernraum gewesen. Das Gewerbebürgertum von Städten und Märkten hat bei diesem Prozeß keine nennenswerte Rolle gespielt. Eine Ausnahme bildet der westliche Flügel des Steirischen Randgebirges. Diese sozialgeographisch interessante Erscheinung kann hier nur angedeutet werden. Es handelt sich hierbei um ein Gebiet, wo das Gewerbebürgertum der am Gebirgsrand gelegenen kleinen Städte (Stainz, Deutschlandsberg, Schwanberg usw.) schon früh an Landrenten interessiert war und in den Weinbaugebieten der Südsteiermark vielfach Weinhöfe besaß, die von Pächtern – den Weinzierln – bewirtschaftet wurden. In der Landwirtschaftskrise der Gründerzeit erfolgte nun auch eine Expansion dieser gewerbebürgerlichen Schicht in das Gebiet der Waldbauern am Ostabfall der Koralpe. Verschiedene spekulative Momente, wie Kapitalanlage und Streben nach einer Landrente, waren die Beweggründe. Die Weiterführung des landwirtschaftlichen Betriebes in Form einer *Pachthube* war daher die Regel. Die ehemaligen Besitzer wurden sogar häufig als Pächter auf ihren Höfen belassen.

Einer älteren Tradition, wie sie für die Hammerherren bezeichnend war, entspricht auch das Festhalten am landwirtschaftlichen Besitz seitens mancher ortsständiger Industrieunternehmer, die ihre allerdings stets talnahen, großen landwirtschaftlichen Betriebe in gutsmäßiger, meist spezialisierter Form mit Verwaltern und Lohnarbeitern aufrechterhalten.

Die Reihe der Entsiedlungstypen wäre nicht vollständig, wenn man nicht den allerdings nur in den Hochgebirgen – vor allem Tirols – häufigeren Fall der *Verödung* anführen würde, in dem bäuerliche Höfe verlassen wurden und das Kulturland wieder an die bäuerliche Gemeinde zurückgefallen ist, aus deren Besitz an Wald und Ödland es einst „eingefangen“ und in Kultur genommen wurde.

Die Auswirkungen der Entsiedlung auf andere Elemente der Kulturlandschaft

Die starke Entsiedlung des Bergbauernraumes mußte sich begreiflicherweise auch auf andere Elemente der Kulturlandschaft auswirken. Zu ihnen zählt in

erster Linie das *Almwesen*. Das Absinken der Obergrenze der Dauersiedlungen hatte eine Desorganisation im Bereich der periodischen Siedlungen zur Folge. Einerseits wurden die Almen durch Halthuben ersetzt, andererseits erfolgte ein Aufkauf von Almen durch die Großwaldbesitzer zwecks Arrondierung ihrer Jagdreviere (vgl. Figur 2.2). Durch den Gegensatz von Forst- und Weidewirtschaft gerieten vor allem die Servitutsalmen in Schwierigkeiten, die in den Wäldern der ehemaligen Grundherrschaften eingeforstet waren – eine vor allem in Innerösterreich weit verbreitete Erscheinung. War in der Gründer- und Zwischenkriegszeit das Zusammensinken des bergbäuerlichen Siedlungsraumes die Hauptursache für einen gebietsweise außerordentlichen Niedergang der Almwirtschaft – so vor allem in den Kalkvor- und -hochalpen von Niederösterreich bis Salzburg –, so bewirkt in der Gegenwart die zunehmende Verknappung der Arbeitskräfte eine Zurücknahme der Menschen aus der Zone periodischer Siedlung, wovon vor allem die Einzelalmen betroffen werden. Dies bedeutet in regionaler Sicht ein Ausgreifen der Verfallserscheinungen aus Innerösterreich in den Salzburger und Tiroler Hochalpenraum.

Die Entsiedlung wirkte sich aber nicht nur auf das höhere Stockwerk der Almsiedlungen aus, sondern zog auch die tiefer gelegene Schicht der kleinen Zentralen Orte in Mitleidenschaft. So verloren die *Kirchweiler*, die im Zuge der mittelalterlichen Rodung als Mittelpunkte einer meist noch wesentlich höher vorgetragenen Streusiedlung entstanden, zumeist ihr bergwärtiges Einzugsgebiet und markieren heute oft die Obergrenze der Dauersiedlung (vgl. Figur 2.3). Dadurch wird es ihnen immer schwieriger, die alten zentralen Funktionen der Seelsorge und des Volksschulwesens aufrechtzuhalten. Die administrativen Funktionen der liberalen Gemeindeverfassung blieben im wesentlichen sowieso bereits den Talorten vorbehalten. Es erscheint fast überflüssig zu bemerken, daß auch die wenigen Handelsbetriebe und Handwerker abwandern und damit die Unterversorgung der bergbäuerlichen Bevölkerung weiter zunimmt.

Aber nicht nur die hochgelegenen Kirchweiler, sondern auch die *Marktorte in den Tälern*, die einst mit und von ihrem bergbäuerlichen Umland lebten, wurden von der Entsiedlung schwer getroffen, vor allem wenn es ihnen nicht gelang, Industrie- und Fremdenverkehrsbetriebe an sich zu ziehen. Das im Verlauf der zunehmenden Verstädterung und Verkehrserschließung allgemein zu beobachtende Zurückbleiben der unteren Glieder des zentralörtlichen Systems wurde durch die Entsiedlung zweifellos verstärkt. Eine ganze Kette solcher stagnierender alter Märkte findet man am Fußgehänge der Kärntner Nockberge (Metnitz, Weitensfeld, Gurk, Straßburg, Guttaring) und des Steirischen Randgebirges (Stainz, Deutschlandsberg). Der wirtschaftliche Bedeutungsverlust geht des öfteren auch Hand in Hand mit der Einbuße politisch-administrativer Funktionen.

Die regionale Differenzierung der Entsiedlung

Eine Kennzeichnung der Verbreitung des Zuhuben- und Forsthubenwesens führt hinein in die kulturlandschaftliche Problematik der österreichischen Alpenländer, die hier nur angedeutet werden kann.

Unter den alterwachsenen historisch-politischen Einheiten der österreichischen Länder sondern sich zwei Gruppen deutlich voneinander: eine östliche, die das ehemalige Innerösterreich (Kärnten und Steiermark) und die angrenzenden Gebiete der nieder- und oberösterreichischen Kalkalpen umfaßt, und eine westliche, zu der Salzburg, Tirol und Vorarlberg gehören. In diesem westlichen Flügel nehmen das Realteilungsgebiet von Westtirol und das Land vor dem Arlberg wiederum eine gewisse Sonderstellung ein.

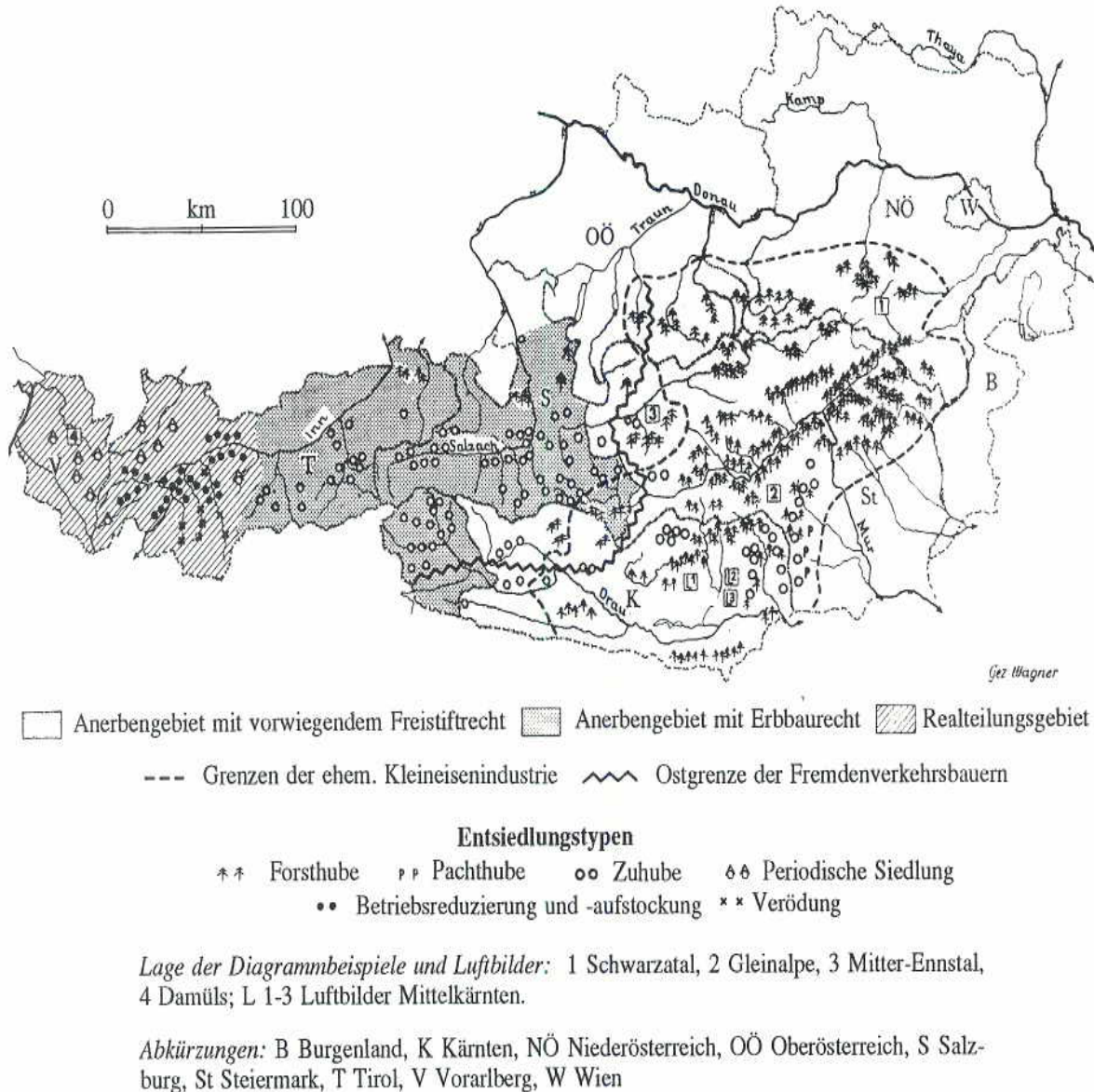
Die östliche Ländergruppe ist der *Hauptverbreitungsraum für das Forsthubenwesen* geworden. Es konnte hier auf den ausgedehnten Dominikalwäldungen aufbauen, die sich in der Hand großer geistlicher Rodungsherrschaften²⁶ oder weltlicher Grundherren befanden und meist auf den hohen Rücken der Gebirge gleichsam ein Walddach oberhalb des bergbäuerlichen Siedlungsraumes bildeten.

Wald und Eisen waren seit alters die Pfeiler der Wirtschaft und Siedlung. Auch das Bergbauerntum wurde in die Organisation des seit dem Merkantilzeitalter staatlich geförderten Eisenwesens eingespannt. Die „Widmungen“ der maria-theresianischen Zeit reglementierten seine Leistungen an Holzkohle und Proviant für die Bergknappen und Eisenarbeiter von der Mittelsteiermark bis Murau und Schladming. Um deren Versorgung sicherzustellen, wurde der Ackerbau sogar in Form bäuerlicher Brandrechte in die herrschaftlichen Bergwälder hinein ausgedehnt und auch neue Almen gerodet. Das Schlagbrennen und die Waldackerwirtschaften waren weit verbreitet, und man sprach geradezu von einer „steirischen Brandwirtschaft“.²⁷ Die Umstellung im Hochofenverfahren von Holzkohle auf Koks und der Verfall der Kleineisenindustrie im Zuge des Konzentrationsprozesses der Hoch- und Spätgründerzeit mußten die Grundlagen

²⁶ Die großen geistlichen Grundherrschaften, wie das Bistum Gurk in Kärnten, die Stifte Admont, St.Lambrecht, Neuberg und Seckau in der Steiermark, Lilienfeld in Niederösterreich, waren auch in der Eisenverarbeitung im Rahmen der älteren Kleineisenindustrie sehr aktiv. So reichten die Hammerwerke des Stiftes Admont bis zum Obdacher Sattel, das Gurker Bistum stand in ernsthafter Konkurrenz mit den Mittelkärntner Gewerksherren. Diese Stifte wurden teils schon durch die Säkularisierung unter Josef II. ausgeschaltet und die Betriebe vom Staat übernommen – wie Gußwerk (von Mariazell), Krampen (von Neuberg) –, teils konnten sie ihre Hochofen und Hammerwerke bis zur Gründung der Alpine Montan Ges. in der Hochgründerzeit halten.

²⁷ Noch um 1840 wurden in der Obersteiermark 15% des Waldes und 80% des Ackerlandes auf diese Weise bewirtschaftet.

Figur 3: Die regionale Differenzierung der Entsidlung im Bergbauernraum der österreichischen Alpen



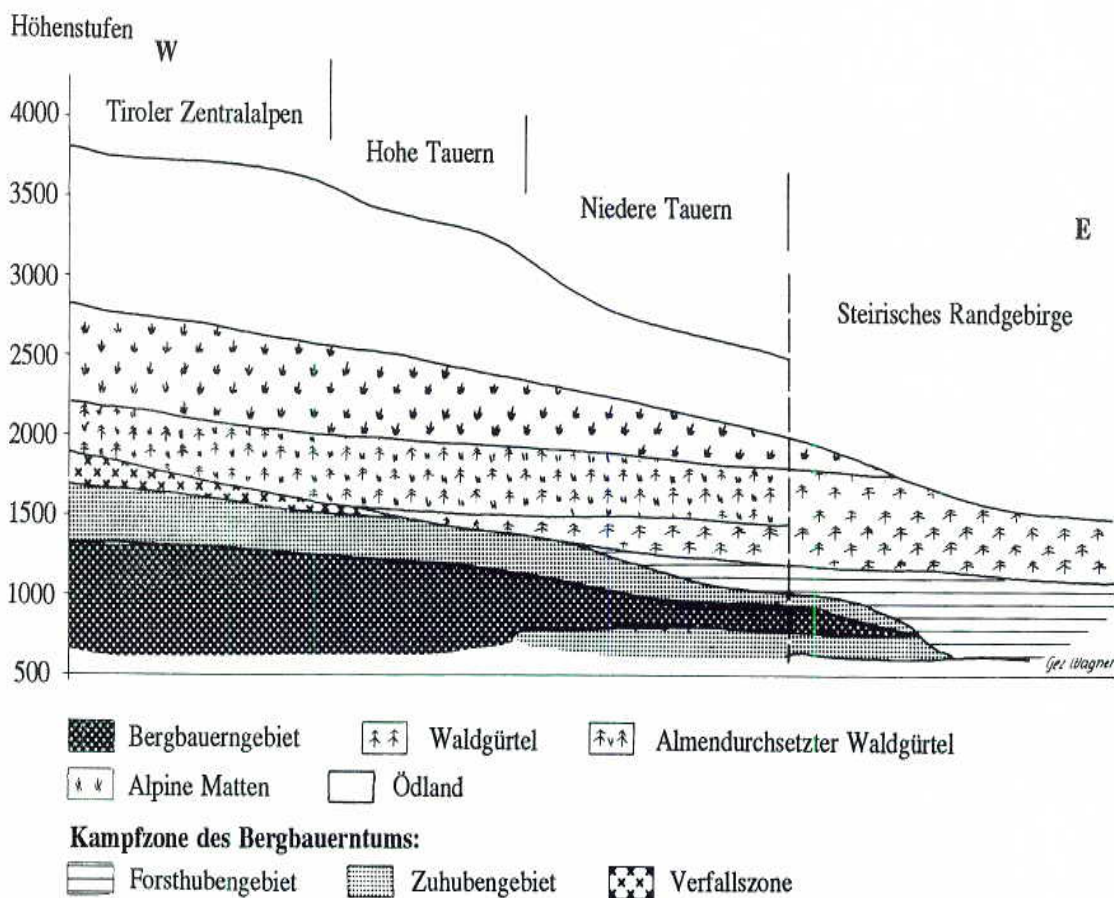
des Bergbauerntums wesentlich erschüttern.²⁸ Das ist die eine Seite des inner-österreichischen Bergbauernproblems, die uns aber die außerordentliche

²⁸ Was die Holzkohlenlieferung für die Bergbauern bedeutete, ersehen wir daraus, daß der Holzbedarf für die Eisenindustrie in Kärnten im Jahre 1855 (nach ROSTWALL J.: Die Eisenindustrie des Herzogtums Kärnten im Jahre 1855, Wien 1856) so groß war wie die gegenwärtige Schnittholzausfuhr dieses Bundeslandes.

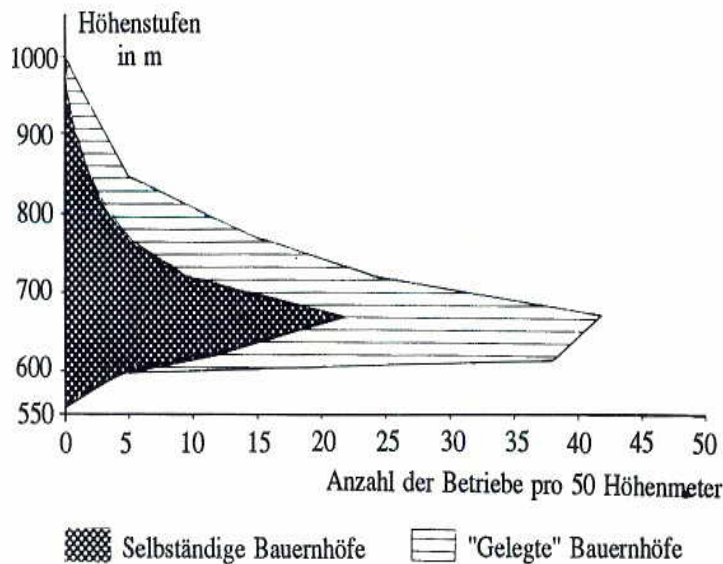
Intensität der Entsiedlung in einem klimaökologisch durchaus nicht ungünstigen Raum – jedenfalls verglichen mit Tiroler Bergbauernlagen – noch nicht verständlich macht. Die wirtschaftliche Notlage der Bauern hat immer nur eine gewisse, niemals aber die ausschlaggebende Rolle gespielt. Dies beweist die Tatsache, daß von den zwischen 1903 und 1912 in der Obersteiermark verkauften Bauernhöfen 37% nicht verschuldet waren.

Den entscheidenden Faktor bildet vielmehr das bis in das 18. Jahrhundert zurückgehende und seither zunehmende Interesse nichtbäuerlicher Kreise am Waldbesitz. Auf die Abfolge dieser vielfältigen Sozialgruppen und ihre wechselnden Beweggründe wurde bereits hingewiesen. Wesentliche Antriebe erhielt dieser Prozeß des „Bauernlegens“ nach 1848 aus dem Bestreben der Großforstbesitzer, die bäuerlichen Weide-, Holz- und Streuservitute abzulösen, was oft nur durch den Aufkauf der mit Servituten ausgestatteten Bauernhöfe möglich war. Seit damals gehören die Diskussionen um Wald und Weide zu den „ewigen Themen“ der Agrarpolitiker.

Figur 4: Schematisches Längsprofil durch den bergbäuerlichen Lebensraum in den österreichischen Zentralalpen



Figur 5: Schwarzatal (Niederösterreichische Kalkvoralpen)



Quelle: Knotzinger, F., Lit. 21

Der Abverkauf des alten Gewerkenwaldes nach der Einführung des Bessemerverfahrens lieferte wohl einen weiteren Grundstock zu einer fortschreitenden Neubildung von Forstgütern, änderte aber nichts mehr an den durch die älteren Strukturen abgesteckten Grenzen des Forsthubenwesens, deren Ausdehnung ungefähr mit der ehemaligen Ausbreitung der Kleineisenindustrie zusammenfällt. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß wohl in der Blütezeit derselben enge marktwirtschaftliche Verflechtungen mit den agraren Ergänzungsräumen des Vorlandes – besonders mit dem Alpenvorland – bestanden, daß es aber nirgends in nennenswertem Umfang zu einer besitzmäßigen Expansion der bäuerlichen Vorlandbetriebe in das Gebirge hinein – und damit zur Entwicklung des Zuhubensystems – gekommen ist.

Aus den gekennzeichneten Zusammenhängen ergibt sich mit einer gewissen Zwangsläufigkeit, daß die *Hauptachse der Entsidlung* mit den Kristallinmittelgebirgen *beiderseits der Industriegasse* der Mur-Mürz-Furche identisch ist. Hier wurden in manchen Talschaften bis zu drei Viertel der Bauernhöfe von Großwaldbesitzern aufgekauft und kleinere Täler überhaupt völlig entsiedelt.

An dieses Zentrum der Entsidlung fügen sich beiderseits Räume unterschiedlichen Verhaltens an. In den nach Norden anschließenden *Kalkhoch- und voralpen* ist die bäuerliche Siedlung stets nur auf die Talfurchen und Ausräumungszonen beschränkt geblieben. Auf steirischem Boden liegen Schwerpunkte der Entsidlung in den Ennstaler Alpen im Raum von St. Gallen und im Hoch-

schwabgebiet. In *Niederösterreich* war die Intensität der Entsiedlung bereits etwas geringer, doch erfaßte sie auch noch durchschnittlich 25 bis 40% der Bauernhöfe. Die alten weltlichen Herrschaften (wie Liechtenstein, Hoyos, Hohenberg) ebenso wie einzelne am Rande gegen das Vorland gelegene Stifte (Seitenstetten, Lilienfeld) waren in erheblichem Maße daran beteiligt und sind auch heute noch aktiv. Die Unabhängigkeit der Entsiedlung von der Höhenlage geht aus dem Untersuchungsmaterial von F. KNOTZINGER über das Schwarzatal eindeutig hervor (vgl. Figur 5).

Überdies verkauften gerade die größten Bauern mit umfangreichen Waldungen und in verkehrsgünstiger Lage als erste. Nur rund ein Fünftel der Betriebe wurde in Form von Forsthuben weiter bewirtschaftet, die anderen verfielen. Nur in Talnähe kam es in den gründerzeitlichen Fremdenverkehrszentren zum Umbau von Bauernhöfen in Villen und Pensionen, vereinzelt auch zu einer Umwandlung in Miethäuser.²⁹

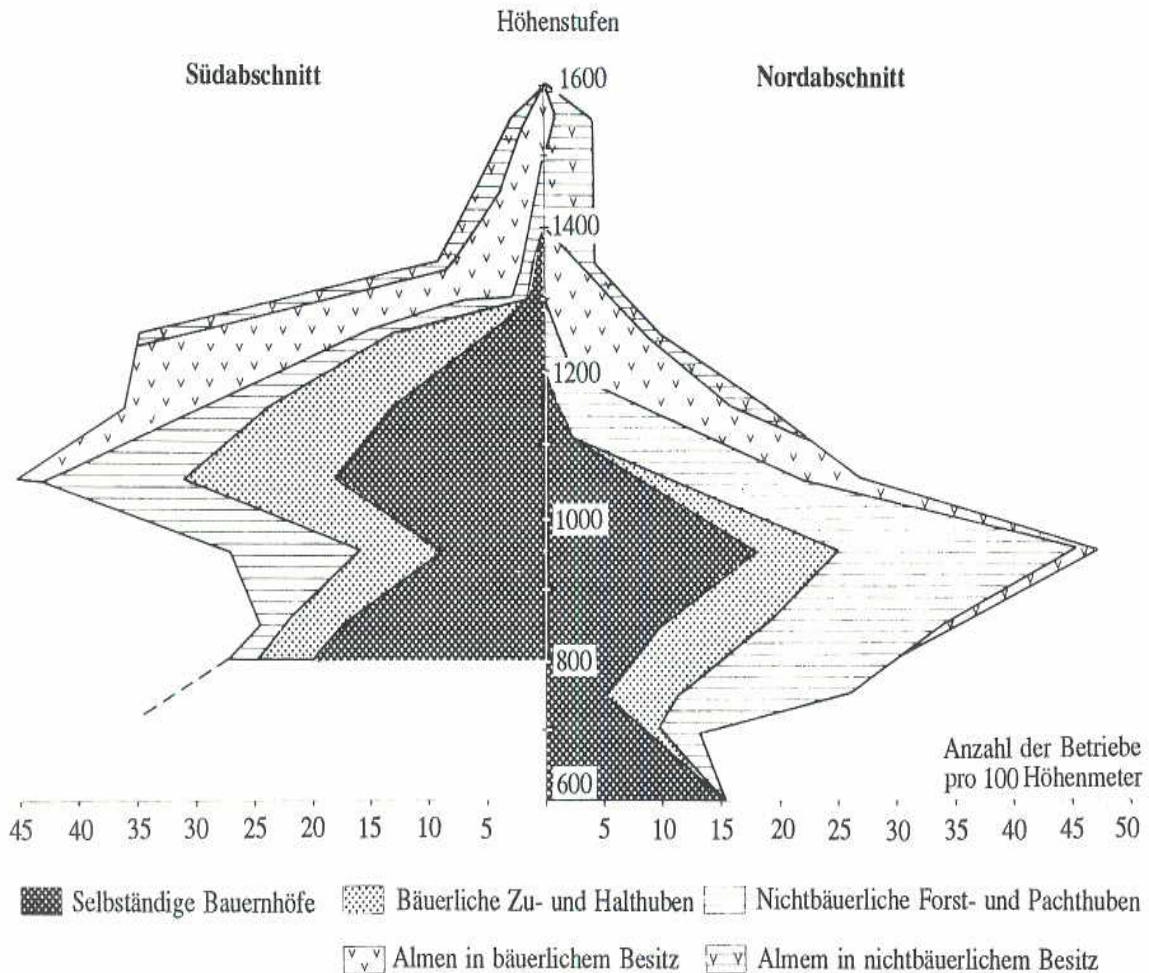
In *Oberösterreich* hat die Entsiedlung kein derartiges Ausmaß erreicht. Immerhin gibt es auch hier einzelne Entsiedlungsgemeinden, wie Steinbach zwischen Krems- und Almtal, wo nach dem Zweiten Weltkrieg 19 Bergbauernbetriebe aufgegeben wurden.

Im Süden der Mur-Mürz-Furche, im Westabschnitt des *Steirischen Randgebirges* und im *Kärntner Kristallinmittelgebirge*, gewinnt bereits das Zuhubewesen an Bedeutung (40). Welche Unterschiede auf engem Raum vorhanden sein können, läßt die Untersuchung über die Gleinalpe (vgl. Figur 6) erkennen. An der dem Murtal zugewandten Nordflanke überwiegen die Forsthuben bei weitem. Sie gehen noch z. T. auf den Abstiftungsprozeß der Vordernberger Radmeisterkommunität zurück. Im Südabschnitt besitzen dagegen die bäuerlichen Zugüter bereits größere Bedeutung. Auf die Pachthuben am Ostabfall der Koralpe gegen die Grazer Bucht wurde bereits hingewiesen. Das Kalkgebirge der Karawanken im Süden des Klagenfurter Beckens bietet wieder eine gewisse Parallele zu den Nördlichen Kalkalpen. Auch hier haben in erster Linie die alten Grundherrschaften (Dietrichstein, Thurn) die Bauernhöfe aufgekauft.

²⁹ Nach H. PELINKA-JURCZAK erlitten die aufgekauften Bauernhöfe im Oberen Erlauftal folgendes Schicksal:

Verfallen	28	Umgebaut (meist in Talnähe)	6
		Arbeiterwohnhäuser	
Gänzlich verschwunden	26	Gutshöfe	6
Verkleinert zu Holz- und Forstarbeiterwohnungen	18	Villen	9
Alp- und Weidegenossenschaften	8	Pensionen	3
Jagdhäuser	4	Gastwirtschaften	2
	30		26

Figur 6: **Gleinalpe (Steiermark). Gegenwärtige Gliederung der Entsedlungstypen im bergbäuerlichen Lebensraum.**



Quelle: SCHMIDT, R., Lit. 31

All diesen dem unmittelbaren Einfluß der Industriegasse entzogenen Räumen ist jedoch eines gemeinsam: die großen lokalen Unterschiede in der Entsedlungsintensität. Neben intakt gebliebenen Bergbauernrotten findet man oft in unmittelbarer Nachbarschaft und unter den gleichen ökologischen Bedingungen nahezu zur Gänze abgesiedelte Talschaften.

Das Grundprinzip der räumlichen Verzahnung zwischen dem Forst- und Zuhubenwesen, das auf einem Längsprofil durch die Zentralalpen stark schematisiert festgehalten wurde, ist in den Niederen Tauern (vgl. Figur 7) besonders deutlich zu erkennen. Der Forstgroßgrundbesitz entwickelte sich hier von der Almzone aus und arrondierte seine Flächen mit den im Talinnern gelegenen

Höfen, während umgekehrt die stattlichen Bergbauernhöfe, die auf der ökologisch begünstigten Mittelgebirgsterrasse des Ennstales liegen, taleinwärts ausgriffen und die in den mittleren und vorderen Abschnitten der Seitentäler gelegenen Höfe aufkauften. Das ausgeprägte Almstockwerk über der bäuerlichen Dauersiedlung läßt erkennen, daß wir uns hier im Hinblick auf die bergbäuerliche Wirtschaft bereits in einem Übergangsgebiet befinden. Wohl spielt der Wald noch eine wichtige Rolle, wenn auch nicht mehr dieselbe wie bei den Waldbauern der östlichen Mittelgebirge, daneben gewinnen aber die Almen bereits an Bedeutung, die nach Westen hin noch weiter zunimmt.

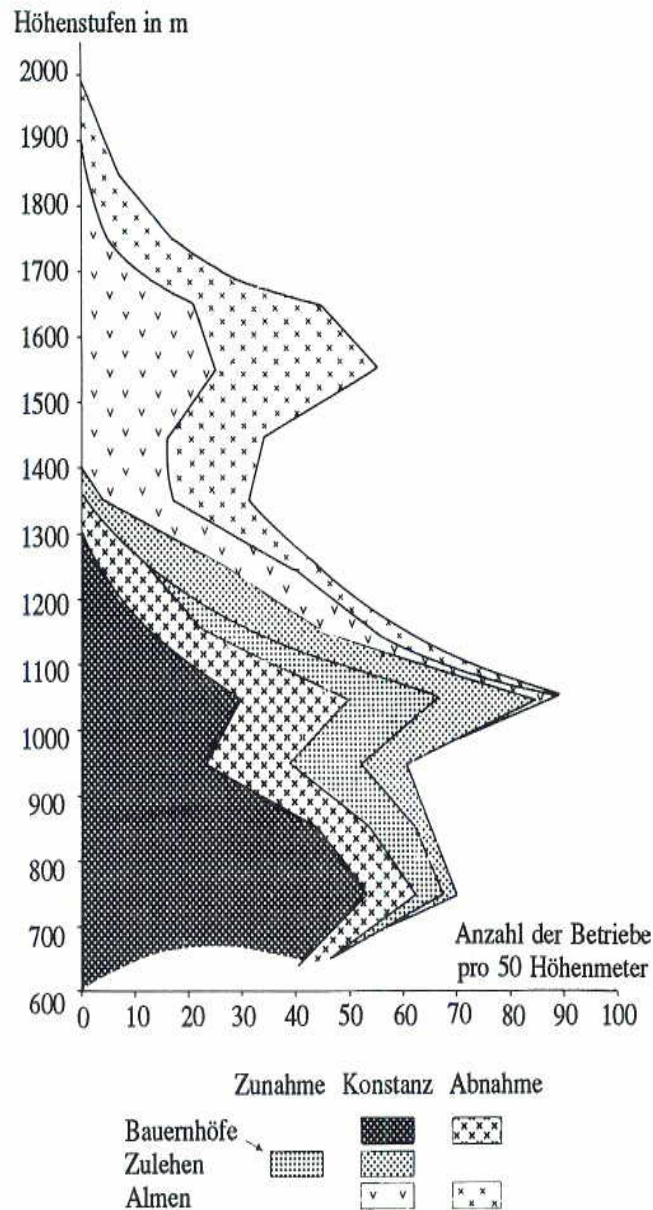
Gerade in dieser Übergangszone zwischen dem Forsthuben- und Zuhubenwesen, die von den Niederen Tauern im Norden in einem breiten Streifen nach Mittelkärnten und in die Weststeiermark hineinzieht, erkennen wir auch die Wurzeln des Zuhubenwesens, das von den natürlichen Grundlagen her an die Gebirgsräume gebunden erscheint, in denen das Almwesen schon in älterer Zeit in der bäuerlichen Wirtschaftsweise verankert war. Daß es sich nicht überall, wo dies der Fall war, durchsetzen konnte, hängt mit der kapitalmäßigen Überlegenheit des Forsthubenwesens zusammen.

Im Bereich des Forsthubenwesens nehmen zwei *Bergbaugebiete*, nämlich der Raum um den Erzberg und das Salzkammergut, eine gewisse Sonderstellung ein. Sie weisen manche Gemeinsamkeiten auf. In beiden traten Bauernhöfe schon in älterer Zeit zurück. Ihre Stelle nahmen die Kleinanwesen der Knapen- bzw. Salinenbauern ein, die meist nur ein bis zwei ha Grund und Servitute in den Forsten der Innerberger Hauptgewerkschaft bzw. des Landesfürsten besaßen, wodurch ihnen eine gewisse Eigenversorgung möglich war. Besonders im Salzkammergut erfolgte im 15. Jahrhundert – mit der Übernahme des Bergbaus durch den Landesfürsten als „Kammergut“ – eine bis ins einzelne gehende Reglementierung der Land- und Forstwirtschaft, die auf die Bedürfnisse der Salzgewinnung und -verarbeitung abgestimmt war. Die moderne Verkehrserschließung und die nahezu völlige Beseitigung der Weideservitute brachten einen Rückgang dieser alten Lebensform einer Doppelexistenz, der weiterhin fortschreitet.

Die *Anerbengebiete* von Salzburg und Tirol heben sich durch die Vorherrschaft des Zuhubenwesens deutlich von den gekennzeichneten östlichen Alpenländern Österreichs ab. Dies bedeutet, daß sich hier der Entsiedlungsprozeß im wesentlichen als ein Konkurrenzkampf innerhalb des bäuerlichen Lebensraumes abspielte, an dem nichtbäuerliche Interessenten nur in geringem Umfang beteiligt waren. Auch das Zulehenwesen selbst hat nicht solche Ausmaße angenommen wie in Innerösterreich.

Der Hauptgrund für dieses viel stärkere Beharrungsvermögen des Bergbauernertums ist wohl in der unterschiedlichen Stellung der Bauern zur Grundherrschaft zu suchen, die in ihrer jahrhundertelangen Wirksamkeit die Mentalität der bäuerlichen Bevölkerung entscheidend beeinflußt hat. Während in

Figur 7: Mitter-Ennstal (Steiermark)



Die Entwicklung des Siedlungsbestandes im Bergbauernraum von 1760 bis 1920. Quelle: WISSMANN, H., Lit. 38

Innerösterreich und den Ländern ober und unter der Enns das Freistiftrecht überwog, das dem Grundherrschaften das Recht zur Abstiftung der Bauern gab, die überdies bis zur Grundentlastung in beträchtlichem Umfang zu Hand- und Spanndiensten verpflichtet waren, bestand in Tirol und Salzburg das Erbbau-

recht, das die Beziehungen zwischen Grundherrn und Bauern rein vermögensrechtlich regelte, die persönliche Freiheit des Erbbaumannes aber unangetastet ließ.

In *Salzburg* kam es überdies durch die sehr frühe Entwicklung eines Landesfürstentums aus einem riesigen Grundherrschaftskomplex zur Ausbildung einer zentralistischen Verwaltung, die eine ganz andere Einstellung zu den Bauern besaß als die Mehrzahl der einander konkurrierenden geistlichen und weltlichen Grundherrn Innerösterreichs. Das Erzbistum vereinigte außerdem die ausgedehnten Waldreserven des oberen Waldgürtels in seiner Hand, so daß auch nach der Säkularisierung – als der österreichische Staat die Rechtsnachfolge antrat – für die Bildung von privaten Großforsten nach innerösterreichischem Muster nur wenige Ansatzpunkte bestanden. Ferner war das Zuhubenwesen, das schon durch die Protestantenemigration unter dem Erzbischof Markus Sittikus 1731/32 starke Impulse erhalten hatte, elastisch genug, um die in der Agrarkrise des 19. Jahrhunderts aufgelassenen Höfe aufzunehmen.

Aus dem Vergleich der Franziszeischen Karte 1:28800 (um 1820 bis 1830) mit den Luftbildern der Waldbestandsaufnahme (um 1955) läßt sich vor allem am Pinzgauer Sonnhang ein Absinken der Obergrenze der Dauersiedlung um 100–150m und ein Rückgang in den Talhintergründen der Kitzbüheler Alpen und Hohen Tauern, ferner im Pongau besonders in der Taxenbacher Enge feststellen.

Die im ganzen geringe Intensität der Entsiedlung, die sich im wesentlichen auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg beschränkt, paßt auch zum Bild der gegenwärtigen Entwicklung. Salzburg bildet nämlich das Zentrum einer recht beachtlichen Bewegung zur *Wiederbesiedlung* der ehemaligen Bauernhöfe. Allein von 1945 bis 1958 wurden 336 Zulehen neu besiedelt.³⁰ Dieser Prozeß strahlt auch in den Kärntner Zuhubenraum aus, wo nach dem Krieg fast 200 Wiederbesiedlungen durchgeführt wurden. Diese staatlich geförderte Entwicklung betrifft fast immer Zuhuben, die auf dem Erbwege an bisher „weichende Erben“, Bauernsöhne und -töchter, weitergegeben werden. Der Stammhof ist hierbei durch Beistellung von Vieh und Instandsetzung der Gebäude behilflich. Allerdings beschränkt sich dieser Vorgang auf die ökologischen und verkehrsmäßigen Gunstlagen, also die flacheren Sonnhänge, die Hochbecken und die Mittelgebirgsterrassen. In Salzburg ist er vor allem auf den Mittelgebirgsterrassen im Osten des Salzachtales bei St. Koloman und im Pongau im Raum von St. Martin bei Hüttau, vereinzelt auch in den Tauerntälern zu beobachten. Durch die Verwendung eines gleichsam genormten Haustyps, nämlich eines einstöckigen Einheitshauses, heben sich diese neuen Bauernhöfe von den alten Paarhöfen deutlich ab. Interessant erscheint auch die Tatsache, daß es sich bei diesen Betrieben keineswegs, wie man annehmen sollte, um Vollbauernbetriebe handelt,

³⁰ ELMANTALER F. In: Salzburger Nachrichten, November 1958.

sondern zum größeren Teil um Nebenerwerbsbetriebe, die auf einen Zusatzverdienst aus Lohnarbeit angewiesen sind.

Die Situation im *Tiroler Anerbengebiet* weist manche Parallelen mit Salzburg auf. In Nordosttirol sind in den von F. ULMER untersuchten Gemeinden im Zeitraum von 1857–1940 nur 9% der Betriebe zugrunde gegangen. Diese waren übrigens kleiner als der Durchschnitt und nahmen nur 5% der Fläche ein. In Osttirol wurden seit der Gründerzeit etwa 15% aller Höfe aufgegeben.

Gemessen an innerösterreichischen Prozentzahlen erscheinen diese Werte nicht beachtlich. Allerdings darf man bei ihrer Beurteilung nicht übersehen, daß bei den weit vorgeschobenen Siedlungszungen in den Hochalpentälern ein Rückgang der Siedlung viel stärker ins Gewicht fällt als in einem Waldmittelgebirge. In einem Hochgebirgsraum, wo bäuerliches Kulturland gegen Wildnis und Ödland vorstößt und eine echte Pioniergrenze menschlicher Kulturleistung besteht, beeindruckt auch die Tatsache, daß z. B. schon vor dem Bau des Kraftwerkes im Kaunertal 10 Höfe verlassen wurden und damit die bäuerliche Dauersiedlung um mehrere Kilometer zurückgewichen ist. O. STOLZ ist diesem Verfall hochgelegener, meist als Schwaighöfe gegründeter Siedlungen im einzelnen nachgegangen (60).

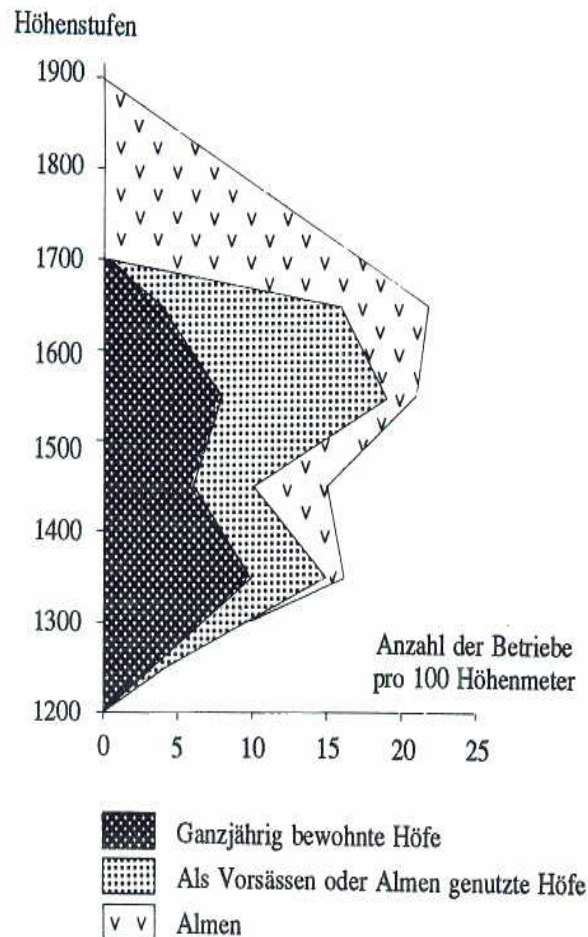
Eine ganz andere Situation als in den Räumen mit Anerbenrecht besteht in den *Realteilungsgebieten* von Westtirol und Voralberg. Bis zu den Napoleonischen Kriegen gehörte das obere Tiroler Inntal zum Bistum Chur, und nach der Lex Romana Churiensis wurde die Freiteilbarkeit bis an die Grenze des Möglichen gehandhabt und auch auf die Behausungen ausgedehnt. So entstand eine Vielzahl von Klein- und Zwergbetrieben, die eigentlich den Kleinhäuslern des Anerbenraumes gleichzusetzen sind. Der von F. ULMER mit außerordentlichem Arbeitsaufwand rekonstruierte Rückgang der landwirtschaftlichen Betriebe um 29% in dem oben genannten Zeitabschnitt (wobei 18% der Fläche betroffen waren) kann daher nicht mit den innerösterreichischen Werten verglichen werden. 71% dieser Betriebe besaßen nämlich weniger als 2 ha Acker- und Wiesenland, wozu allerdings noch Nutzungsrechte an den völlig ruinierten Gemeinschaftswäldern und an den Almflächen kamen. Die positive Korrelation zwischen der Zahl der realgeteilten Häuser und der Zahl der Betriebsauflösungen weist diese Betriebsreduzierung als eine rückläufige Bewegung zu der enormen Besitzzersplitterung des 16. bis 18. Jahrhunderts aus.

Als jüngsten Vorgang kann man nun in manchen Ortschaften (z. B. am Kaurnerberg) eine rege Neubautätigkeit beobachten. Sie erhält ihre Antriebe aus dem Bestreben, die realgeteilten Höfe aufzulösen und die in einem Gehöft vereinigten kleinbäuerlichen Betriebe zu trennen. Im Verein mit der fortschreitenden Betriebsreduzierung wird auch dieser neue Prozeß zu dem rasch fortschreitenden Rückgang der kulturgeographisch interessanten Erscheinung realgeteilter Gehöfte beitragen.

Die *Umwandlung* von Dauersiedlungen in *periodische Siedlungen* spielt im Oberinntal nur eine geringe Rolle. Dagegen ist sie für die hochgelegenen Sei-

tentäler des Lechtales, aber auch die Vorarlberger Hochlagen der wesentliche, schon tief ins 19. Jahrhundert zurückreichende Vorgang. Manchenorts haben sich auch die Güterteilungen in ihr Gegenteil verkehrt, und so bewirtschaftet z.B. in Boden-Pfafflar (Außerfern) ein Besitzer heute 2-4 ehemalige Betriebe.

Figur 8: Der Siedlungsbestand der Walsersiedlung Damüls



Quelle: FEUERSTEIN, A., Lit. 70

In der gleichen Richtung vollzieht sich das Geschehen im *Siedlungsraum der Walser* in Vorarlberg. Besonders der Hochtannberg bietet klassische Beispiele für eine Entwicklung von Almen zu Dauersiedlungen und wieder zurück zu Sommersiedlungen. So besteht heute in Damüls (vgl. Figur 8) ein charakteristisches Nebeneinander von Winterheimaten, Vorsässen und Almen, die physiognomisch kaum voneinander unterschieden werden können. Dies ist darauf zurückzuführen, daß in diesem ausschließlich auf Grünlandwirtschaft einge-

stellten Bergbauernraum meist noch die ganze Familie nach der Heuernte in den Heimgütern in die Sommersiedlungen wandert, die mit zum Teil sogar zweimähdigen Wiesen daher einen ganz anderen Pflegezustand aufweisen als die Halthuben Innerösterreichs.

Das unterschiedliche Verhältnis von bäuerlichem Kulturland zum Wald – im Hinblick auf Besitzverhältnisse, Flächenausdehnung und Pflegezustand – trägt sehr wesentlich zur regionalen Differenzierung des Bergbauerntums bei. In den Walsersiedlungen wurde die Entsiedlung nicht zuletzt dadurch gefördert, daß sie im Laufe einer jahrhundertelangen Raubwirtschaft am Wald „ob Holz“ geraten sind. Gerade diese Erscheinung begünstigte nun in der Gegenwart die Ausbreitung des Fremdenverkehrs, der, zuerst als Zusatzverdienst betrieben, heute vielerorts zum Hauptverdienst geworden, manche dieser alten Walsersiedlungen, darunter vor allem Lech, völlig verändert hat.

In den tieferen Lagen, darunter auch im Hintergrund des Großen Walsertales, wo die Winterheimaten zu klein sind und die Nachkriegsbestrebungen nach einer Wiederbelebung des einst blühenden Heimgewerbes der Maschinenstickerei nach großen Hoffnungen bald zum Erliegen kamen, schreitet die Abwanderung weiter fort. Betriebe werden zusammengelegt und Bauernhöfe zu Maiensässen umgebildet.

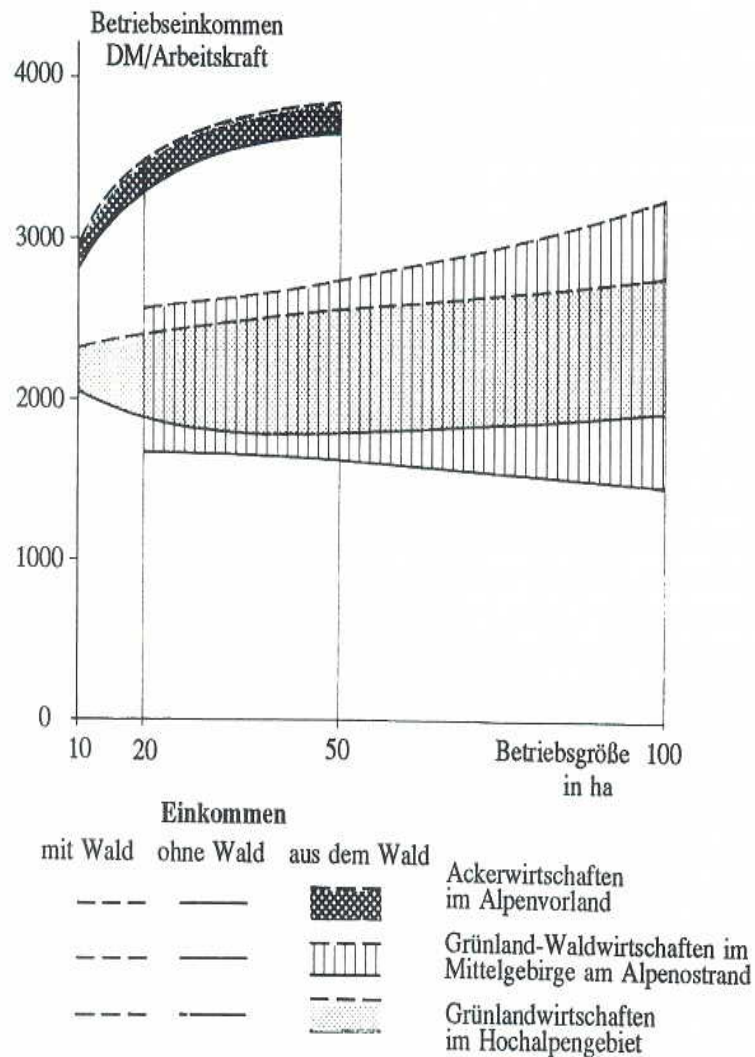
An diesem Beispiel erkennt man die Problematik des *Heimgewerbes*, das noch bis vor kurzem von seiten der Agrarpolitiker immer wieder als Hilfsmaßnahme für die Bergbauerngebiete empfohlen wurde. Ohne entsprechende moderne Organisationsform und vor allem schulmäßige Unterbauung kann sich das Heimgewerbe heute auch dort, wo es altansässig war – wie im Bregenzerwald –, gegenüber der Konkurrenz der Industrie nicht mehr behaupten.

Andere Möglichkeiten des Nebenverdienstes, wie der Fuhrverkehr, sind aus gewerberechtlichen Gründen erschwert, da es noch nicht gelungen ist, den Kleinbauern, der mit seinem Schlepper Lohnarbeit übernimmt, von der Notwendigkeit einer eigenen Gewerbeberechtigung und damit von der Gewerbesteuer zu befreien.

Die gegenwärtige Situation des Bergbauerntums

Die Diskussionen um die betriebswirtschaftliche Problematik des Bergbauerntums gehören zu einem Hauptthema agrarpolitischer Tagungen. Unter Verzicht auf Details soll versucht werden, das *betriebswirtschaftliche* Kernproblem der bergbäuerlichen Betriebe mit Hilfe eines Diagramms aufzuzeigen, in dem Arbeitseinkommen und Betriebsgröße von Berg- und Niederungsbetrieben in Beziehung gesetzt wurden (vgl. Figur 9).

Figur 9: Betriebsgröße und Betriebseinkommen von Vorlandbauern



Quelle: Bericht der Land- und forstwirtschaftlichen Landes-Buchführungsgesellschaft, Wien 1959

Diese Problematik hat verschiedene Seiten:

1. So besteht eine beachtliche Einkommensdisparität zwischen den Berg- und Niederungsgebieten, wobei durch die Technisierung der Produktivitätsvorsprung der Talwirtschaften zunehmend verstärkt wird, da sie ein beachtliches Hinaufschieben der Obergrenze für den Familienbetrieb gestattet.

2. Die Betriebsaufstockung, die in der Niederung wesentlich zu einer Konsolidierung der Betriebe beigetragen hat, da bei zunehmender Betriebsgröße das Einkommen pro Arbeitskraft sprunghaft ansteigt, bleibt im Gebirge im Falle

einer Vergrößerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche nahezu wirkungslos und kann bei steileren Hanglagen sogar zu einer Verschlechterung des Pro-Kopf-Einkommens führen.

3. Das wirtschaftliche Rückgrat für den bergbäuerlichen Betrieb bildet der Wald, der bei den Wald-Grünlandbetrieben Innerösterreichs annähernd die Hälfte des Einkommens beistellt, aber auch für die Grünlandbetriebe der Hochalpen ein wesentlicher Pfeiler der Wirtschaft ist. Eine Betriebsaufstockung kann daher nur mit Wald erfolgen, der im Vergleich zur landwirtschaftlichen Nutzfläche ein höheres Arbeitseinkommen gewährleistet.

Die großen Bergbetriebe, die heute im wesentlichen auf die familieneigenen Arbeitskräfte angewiesen sind, beginnen die Konsequenz aus dieser Situation zu ziehen. Sie besteht in einer Reduzierung des umfangreichen Kulturlandes auf hofnahe, möglichst ebene Flächen, auf denen noch intensiver gewirtschaftet wird. Das steilere Gelände, vor allem Hänge zwischen 20 und 40%, die noch bis vor kurzem ein „Niemandland der Technisierung“ waren, werden in Weide umgewandelt, Schatthänge, steiles und felsdurchsetztes Gelände aufgefórstet, was einer „inneren Aufstockung“ der Betriebe gleichkommt.

Die traditionelle Selbstversorgung mit Getreide, die noch vor kurzem zu den agrarpolitischen Forderungen gehörte, wird infolge der geringen Arbeitsproduktivität, die meist nur ein Fünftel der der Flachlandbetriebe erreicht, zunehmend eingeschränkt und regionsweise, so im Westen Österreichs, überhaupt fast völlig aufgegeben. Verstärken sich somit beim Ackerbau die Unterschiede zwischen Gebirge und Vorland, so ist andererseits die traditionell eingespielte Funktionsteilung auf dem Sektor der Viehwirtschaft gesprengt worden. Einerseits ist der Bergbauer in verkehrsgünstiger Lage Milchlieferant, aber auch Mäster geworden, und andererseits wurde im oberösterreichischen Alpenvorland ein auf den Export ausgerichtetes Fleckviehhochzuchtgebiet aufgebaut und damit entscheidend in eine jahrhundertelange Domäne des Gebirges eingebracht.

Diese *Umorientierung* der landwirtschaftlichen Produktionsziele, die sich – zum Teil schräg zu den agrarpolitischen Konzepten – in rascher Folge vollzieht, erschwert auch die staatlichen Förderungsmaßnahmen im Bergbauernraum und verkehrt die angestrebten Wirkungen öfters in ihr Gegenteil.

Die skizzierte allgemeine Problematik des Bergbauerntums bildet aber nur den Rahmen für eine *regional* doch *sehr unterschiedliche Lage*, in der sich die alterwachsenen Strukturen zur Geltung bringen.

Der besonders entsiedlungsgefährdete Raum fällt nach wie vor mit der Verbreitung des Forsthubenwesens zusammen. Hier geht die Entsiedlung weiter – ungeachtet des Grundverkehrsgesetzes von 1937, das den Aufkauf von Bauernhöfen durch Nichtbauern unterbinden sollte, in der Praxis aber umgangen wird. Sie vollzieht sich zwar nicht mehr als Absiedlung ganzer Rotten wie in der Gründerzeit, sondern in Form einer weiteren Auslichtung der bergbäuerlichen Streusiedlung, und umfaßt den ganzen Raum von den Kalkvoralpen im Norden

bis zu den Karawanken im Süden, im besonderen aber die Kristallingebirge Kärntens und der Steiermark, in denen sich Forst- und Zuhubenwesen überschneiden.

Nicht in solch flächiger Breite, sondern gleichsam punkthaft vollzieht sich die Entsiedlung an der ökologischen Grenze des Bergbauernraumes in den Tiroler³¹ und Vorarlberger Hochlagen, in denen der Fremdenverkehr noch keinen Einzug gehalten hat.

Salzburg nimmt eine Mittelstellung zwischen diesen beiden Räumen ein. Hier ist die Entsiedlung völlig zum Stillstand gekommen und wurde sogar von einer Wiederbesiedlung abgelöst. Dies hat gute Gründe: Einerseits fehlen hier den nichtbäuerlichen Interessenten die traditionellen Ausgangspunkte am Waldbesitz, der andererseits aber noch – anders als in den Tiroler Hochalpen – einen wesentlichen Grundstock der bäuerlichen Wirtschaft bildet. Überdies ist aber bereits der Fremdenverkehr – zum Unterschied von Innerösterreich – eine wichtige Einnahmequelle für die bäuerlichen Betriebe und trägt wesentlich zur Erhöhung des Betriebseinkommens bei.

Ähnlich wie die Industrialisierung in den unterentwickelten und agrar über-völkerten Ländern als ein Allheilmittel gepriesen wird, geschieht es heute mit dem *Fremdenverkehr* im Alpenraum. Allerdings erkennen bereits manche Agrarpolitiker mit Bangen, daß sich der Fremdenverkehr als Nebenerwerb des Bauern nicht so dosieren läßt, wie man dies ursprünglich vielleicht erwartete. Dem ersten Schritt aus der bäuerlichen Lebensform hinüber zum Fremdenverkehrsbaun folgt oft bald ein zweiter, nämlich zum pseudobäuerlichen Pensionsbetrieb, dem meist nur noch die gewerberechtliche Sanktionierung fehlt.

Für die Auswirkungen dieser Erscheinung bieten die westlichen Hochgebirge Österreichs vielfältige Indikatoren, wie die brachliegenden, einst begehrten Heimwiesen im Ehrwalder Becken, in Seefeld, Gastein und Kitzbühel, die Umwandlung von Maiensässen in Wochenendhäuser im Bregenzerwald, der Ausbau von Bauernhöfen zu Schikursheimen, bei denen – wie in Saalbach – über den Laubengang des ersten Stockes noch ein bis zwei weitere getürmt werden usw. Dies sind vorläufig Extremfälle in den Fremdenverkehrszentren. Der breiten Masse der bäuerlichen Betriebe haben die Einkünfte aus dem Fremdenverkehr jedoch die durchaus positiv zu bewertenden Möglichkeiten einer durchgreifenden Renovierung der Bauten, einer rascheren Mechanisierung usw. gebracht und zweifellos auch in vielen Fällen zur Besitzfestigung beigetragen.

Der Fremdenverkehr hat überdies in Wechselwirkung mit dem Straßen- und Wegebau und dem Ausbau von Talindustrien wesentliche Antriebe für eine lebhaftere Wohnbautätigkeit im Gebirge – in den Hochtälern und an den verkehrerschlossenen Bergflanken – gesetzt. Es sind meist die weichenden Erben von

³¹ 43. Verordnung der Landesregierung Tirol vom 6. März 1962 über die Feststellung der siedlungsgefährdeten Gebiete, in der sogar die einzelnen Höfe angeführt werden.

Bergbauernhöfen, die auf kleinen, vom Stammhof abgezweigten Grundstücken ihre den Stil der bäuerlichen Gehöfte nachahmenden Einfamilienhäuser errichten. Damit bleibt ein arbeitsames und tüchtiges Bevölkerungselement den Gebirgsräumen erhalten. Ein starkes Siedlungswachstum kennzeichnet daher heute große Teile des Hochgebirges von Vorarlberg bis Salzburg und strahlt von hier auch bereits in das steirische Ennstal und nach Oberkärnten aus.

Ausblick

Die Bergbauernfrage ist mehr als ein wirtschaftliches Problem. Sie wurzelt vielmehr in der Krise einer Lebensform, die sich mit der Rechenhaftigkeit des Denkens und Handelns in der industriellen Gesellschaftsordnung auseinandersetzen muß, und zwar in einer Zeit zunehmender Spannung zwischen ihren und anderen Existenzgrundlagen. Es ist derzeit noch kaum möglich, längerfristige Prognosen für die Zukunft des Bergbauerntums zu stellen. Diese Zukunft wird nicht nur davon abhängen, welche Wertmaßstäbe von außen, d. h. von seiten der Agrarpolitiker, herangetragen werden, ob man neben dem Rentabilitätsprinzip noch dem Ziel „die Erde zu kultivieren“ eine Berechtigung einräumt oder nicht, sondern sie wird in entscheidendem Maße davon bestimmt werden, ob und in welchem Umfang die Bergbauern selbst auch weiterhin bereit sind, auf ein im Vergleich zu den Löhnen der Industriearbeiter angemessenes Einkommen ihrer Familienarbeitskräfte zu verzichten, wenn es um die Existenz des Hofes geht. Die Bedeutung dieser außerwirtschaftlichen Beweggründe ist bereits jetzt eine regional variable Größe, und sie dürfte wohl im Trend der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung zugunsten einer zunehmend höheren Bewertung des erwirtschafteten Einkommens weiterhin abnehmen.

Literaturverzeichnis

Allgemeines

BAUER, O.: Der Kampf um Wald und Weide. Studien z. österr. Agrargesch. u. Agrarpolitik. Wien 1925.

BERNHARD, H., KOLLER, A., CAFLISCH, CH.: Studien zur Gebirgsentvölkerung. Beiträge zur Agrargeographie 4, Bern 1928.

Denkschrift des österr.-bayr. Almwirtschaftsvereines betr. Vorschläge zur Erhaltung und Förderung der Gebirgswirtschaften in Österreich. Graz 1928.

FLATSCHER, H.: Der Bergbauer in Österreich. In: Zentralbl. f. d. gesamte Forstwesen 73 (1954), S. 149–155.

GRÜNBERG, K.: Die Grundentlastung. In: Geschichte der österr. Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848–1898. Wien 1899.

GRÜNEIS, F.: Das Bergbauernproblem. In: Die Bodenkultur 4 (1950), S. 249–256.

HAINISCH, M.: Die Landflucht, ihr Wesen und ihre Bekämpfung im Rahmen einer Agrarreform. Jena 1924.

HAUSHOFER, H.: Probleme der Grenzbetriebe im Bergbauerngebiet. In: Agrarpolit. Revue 16 (1960), S. 385–396.

HOFFMEISTER, K.: Der Rückgang der bäuerlichen Besiedlung in den österreichischen Gebirgsländern. In: Verhandlungsschr. über die 3. Tagung der land- u. forstwirtsch. Gutsbetriebe, Wien 1928, S. 32–50.

–: Der Niedergang der hochgelegenen bäuerlichen Siedlungen. In: Fortschritte der Landwirtschaft 3 (1928), H. 15.

LÖHR, L.: Betriebswirtschaftliche Probleme des Bergbauernturns. In: Forschungsdienst, Sonderheft 18 (1943), S. 104–126.

–: Probleme der Bergbauernwirtschaft aus der Sicht der österreichischen Alpenländer. In: Berichte über Landwirtschaft N. F. 38 (1960), S. 161–187, 581–610.

PASCHINGER, H.: Untersuchungen zur Frage der Höhenflucht an Beispielen aus den österreichischen Alpen. In: Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft IV (1956), S. 171–180.

–: Strukturwandlungen im Bergbauernturn. Hermann-von-Wissmann-Festschrift. Tübingen 1962, S. 357–362.

Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Bergbauernfragen in Salzburg im April 1953. Der Förderungsdienst 1 (1953), Sonderheft.

Erste Arbeitstagung des Verbandes der europäischen Landwirtschaft über wirtschaftliche und soziale Fragen der Bergbevölkerung in Lienz vom 19. bis 24. Juli 1954. Der Förderungsdienst 2 (1954), Sonderheft.

Arbeitstagung des Verbandes der europäischen Landwirtschaft vom 6. bis 11. 9. 1959: Wirtschaftliche und soziale Fragen der europäischen Bergbevölkerung. Der Förderungsdienst 7 (1959), S. 276–279.

FAO-Tagung in Bruck a. d. Glocknerstraße 1959. Monographie über die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Bergbevölkerung in Österreich. Bearb. vom Österr. FAO-Komitee in Verbindung mit dem Österr. Statist. Zentralamt. Wien 1959.

Arbeitstagung Bergbauer-Waldbauer in Lienz 28.–30. Mai 1962. Der Förderungsdienst 10 (1962), Sonderheft.

Niederösterreich

KALLBRUNNER, A.: Die siedlungsgeographischen Verhältnisse des oberen Ybbstales und ihre Entwicklung seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Diss. Wien 1936.

KNOTZINGER, F.: Der Rückgang des Gebirgsbauernturns in Niederösterreich. Südost-deutsches Bauernturn, Bd. I, Berlin–Wien 1938.

LEEDER, K. u. HASSINGER, H.: Die Jagd und die Ursachen des Rückganges der Almwirtschaft in Niederösterreich. In: Monatsbl. d. Ver. f. Landeskunde v. Niederösterreich 7 (1914/15), S. 146–155.

MAIRINGER, H.: Die Veränderungen des Siedlungsbildes im Piestingtal seit der josephinischen Zeit. In: Geogr. Jahresber. a. Österr. 18 (1935), S. 146–159.

PANTZ, F. R. v.: Die Bauernlegung in den Alpentälern Niederösterreichs. Wien 1905.

PELINKA-JURCZAK, H.: Zur Kulturgeographie des oberen Erlauftales. In: Geogr. Jahresber. a. Österr. 21/22 (1943), S. 131–178.

STIGLBAUER, K.: Die Veränderungen in der Semmering-Landschaft in den letzten hundert Jahren. Diss. Wien 1950

ZWIEDINECK-SÜDENHORST, O. v.: Der Rückgang des Gebirgsbauerntums in Niederösterreich. In: Jahrb. d. Nationalökonomie u. Statistik 148 (1938), S. 740–745.

Steiermark

GSTIRNER, A.: Die Schwaighöfe im ehemaligen Herzogtum Steiermark. In: Zeitschr. d. hist. Ver. f. Steiermark 31 (1937), S. 1–86.

HABACH, E.: Die Landflucht im Bezirk Judenburg. Diss. Graz. 1953.

PIRCHEGGER, H.: Geschichte der Steiermark, 2. u. 3. Bd., Graz–Wien–Leipzig 1931/1934.

SCHMIDT, R.: Die Höhengrenzen der Dauersiedlungen im Gleinalpenzug. In: Mitt. naturwiss. Ver. f. Steiermark, Graz 76 (1947), S. 24–73.

SPREITZER, H.: Der Altnomadismus des Klagenfurter Beckens. In: Sieger-Festschrift. Wien 1924, S. 70–86.

STRUZI, P.: Die Grundlagen der steirischen Bergbauernwirtschaft und die Möglichkeiten zu ihrer Wiederbelebung. Diss. Wien 1941.

TREMEL, F.: Die Landflucht und ihre besonderen Ursachen im Gebiet der Koralpe. In: Zeitschr. d. hist. Ver. f. Steiermark, Graz., 37 (1946), S. 7–32.

UMBAUER, O.: Die Siedlungen des steirischen Ober-Ennstales, ihre Verteilung auf die Höhenstufen und der Rückgang der bäuerlichen Siedlung. Diss. Graz 1950.

WIMBERSKY, H.: Eine obersteirische Bauerngemeinde in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung 1498–1899. Graz 1907.

WISSMANN, H. v.: Die bäuerliche Besiedlung und Verödung des mittleren Ennstales. Pet. Mitt. 73 (1927), S. 65–69.

–: Das Mitter-Ennstal. Forsch. z. dtsh. Landes- u. Volkskunde 25, Stuttgart 1927.

WITTSCHIEBEN, O.: Die Bauernlegungen in Steiermark. Statistische Mitt. ü. Steiermark 26, Graz 1916.

Kärnten

LICHTENBERGER, E.: Der Strukturwandel der sozialwirtschaftlichen Siedlungstypen in Mittelkärnten. In: Geogr. Jahresber. a. Österr. 27 (1957/58), S. 61–128.

MONTAG, E.: Die Veränderungen im bäuerlichen Siedlungsbild und in der völkischen Zusammensetzung des Gerichtsbezirkes Eisenkappel. In: Geogr. Jahresber. a. Österr. 18 (1935), S. 96–103.

MOSER, O.: Rückgang der bäuerlichen Siedlung 1828–1953. Karte 23 in: Planungsatlas Lavanttal, I. Bd., Klagenfurt 1958.

PASCHINGER, H.: Über die Höhenflucht im oberen Gailtal. In: Carinthia II, 131 (1941), S. 23–30.

Salzburg

LENDE, E.: Zur sozialökonomischen Struktur der Landwirtschaft in den Salzburger Gebirgstälern. In: Agrarische Rundsch. 44 (1955), S. 63–65.

PREUSS, E.: Landschaft und Mensch in den Hohen Tauern. Beiträge zur Kulturgeographie. Würzburg 1939.

Salzburg-Atlas, II. Teil: Text. Salzburg. 1955. KLEIN, H.: Abriß der Siedlungsgeschichte, S. 93–95. LENDL, E., u. REIFFENSTEIN, I.: Protestantenemigration. S. 101–102.

Tirol

FEHN, H.: Kulturgeographische Beobachtungen im Venter Tal (Ötztaler Alpen). In: Mitt. Geogr. Ges. München 40 (1955), S. 145–180.

GAMPER, P.: Verödete Berghöfe am Schlandener Sonnen- und Nörderberg. Der Schlern 18, Bozen 1937.

Hauptprobleme der Land- und Forstwirtschaft in Tirol und Vorarlberg. Ein Beitrag zum Bergbauernproblem. In: Monatsber. Österr. Inst. f. Wirtschaftsforschung Wien 27 (1954), S. 217–233.

HENSLER, E.: Beispiel einer Flurbereinigung in einer Tiroler Bergbauernsiedlung: Boden-Pfafflar. In: Mitt. Österr. Geogr. Ges. Wien 100 (1958), S. 252–258.

KINZL, H.: Bergbauernfrage und Gebirgsentsiedlung in Tirol. Zu Ulmers Forschungen. In: Ber. z. dtsh. Landeskunde 4 (1945), S. 154–162.

–: Zur bevölkerungsbiologischen Lage des Bergbauernturns. In: Schlernschriften 53, Festschr. f. H. Wopfner, Innsbruck 1948, S. 191–206.

–: Wandlungen im alpinen Bevölkerungsbild. Rektoratsrede, gehalten am 29. 11. 1958 an der Universität Innsbruck.

LÄSSER, A.: Höhenflucht und Fremdenverkehr im westlichen Nordtirol. Tiroler Verkehr. 37 (1954), Nr. 2.

LORENZ, J.: Das Sterben der Höhensiedlungen. In: Jahrb.d. Tiroler Bauernbundes und des Landeskulturrates. Innsbruck 1931.

PASCHINGER, H.: Studien über Höhenflucht und Entsiedlung in Tirol und Vorarlberg. In: Ber. z. dtsh. Landeskunde 1 (1942), S. 208–219.

PLANKENSTEINER, H.: Verschwundene Höfe im inneren Kaunertal. In: Tiroler Heimatbl. 11 (1927), S. 332–336.

PAYER, C.: Die Ursachen der wirtschaftlichen Bedrängnis des Bauernstandes in den österreichischen Alpenländern und insbesondere in Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1889.

RUZERSDORFER, F.: Siedlungs- und Bevölkerungsrückgang am Kaunerberg und im Kaunertal. In: Tiroler Heimatbl. 19 (1941). S. 152 ff.

STOLZ, O.: Die Schwaighöfe in Tirol. Wiss. Veröff. d. DÖAV, Innsbruck 1930.

Tiroler Waldwirtschaft. Schlernschriften 125, Innsbruck 1954.

ULMER, F.: Höhenflucht. Eine statistische Untersuchung der Gebirgsentsiedlung Deutschtirols. Schlernschriften 27, Innsbruck 1935.

–: Die Bergbauernfrage. 2. Auflage, Schlernschriften 50, Innsbruck 1958.

WOPFNER, H.: Der Rückgang bäuerlicher Siedlung in den Alpentälern. Neue Tiroler Stimmen 1917, Nr. 43–45, 47–50.

–: Die Besiedlung unserer Hochgebirgstäler. Dargestellt an der Siedlungsgeschichte der Brennergegend. In: *Zeitschr. DÖAV* 1920, S. 25–86.

–: Beobachtungen über den Rückgang der Siedlung. In: *Tiroler Heimat* 1923, S. 68–83.

–: *Bergbauernbuch*, 1. Bd. (3 Lieferungen), Innsbruck 1951/1954.

ZANGERLE, I.: *Entwicklung der Siedlung und der Besitzverhältnisse im Unterpaznaun*. *Tiroler Studien H. 3*. Innsbruck: Sozialwiss. Arbeitsgemeinschaft 1934.

Vorarlberg

BAUER, A.: *Entvölkerung und Existenzverhältnisse in Vorarlberger Berglagen*. Bregenz 1930.

FEUERSTEIN, A.: *Damüls, die höchste ständige Siedlung im Bregenzerwald*. *Geogr. Jahresber. a. Österr.* 14/15 (1929), S. 1–21.

LANZL, H.: *Höhenflucht und landwirtschaftliche Bevölkerung in Vorarlberg*. In: *Heimat, Vorarlberger Monatsh.* 8 (1927), S. 271–273.

PETER, H.: *Untersuchungen über die Ursachen des Rückganges der Alpwirtschaft und der Verödung der Dauersiedlungen am Vorarlberger „Tannberg“*. In: *Arbeiten d. Lehrkanzel f. Tierzucht a.d. Hochsch. f. Bodenkultur in Wien* 2 (1925). S. 89–140.